

Albrecht von Graefe

Julius Hirschberg

Männer der Wissenschaft
ine Sammlung von Lebensbeschreibungen zur Geschichte der wissenschaftlichen Forschung und Praxis.
Herausgegeben von Dr. Julius Ziehen.

Heft 7

Albrecht von Graefe

Von

J. Hirschberg

Leipzig
Wilhelm Weicher
1906.



Das Graefe-Denkmal in Berlin.



geboren am 22. März 1828, gestorben am 20. Juli 1870

Dem Sohne

Albrechts von Graefe

gewidmet.

Dem Sohne

Albrechts von Graefe

gewidmet.

Jugendlichen Helden, die nach grossen Taten in der Blütezeit des Lebens dahin sanken, hat das Lied der arischen Sagen ewige Jugend bis zu unsren Tagen gesichert. „Denn in der Gestalt, wie der Mensch die Erde verlässt, wandelt er unter den Schatten; und so bleibt uns Achill als ewig strebender Jüngling gegenwärtig.[1])"

Eine solche Lichtgestalt ist, erst vor einigen Jahrzehnten, in der ärztlichen Welt des Friedens uns erschienen: Albrecht von Graefe. Die moderne Augenheilkunde hat er begründet, Zehntausenden Licht gespendet, Tausenden den rechten Weg der Lehre gewiesen und geebnet und sich wirklichen Weltruf erworben: da wurde er im Beginn des besten Mannesalters durch tückische Krankheit hinweggerafft. Trotz der Tragik seines frühen Hingangs hat er, noch bestrahlt von dem hellen Licht des Tages, seinen Dichter bisher nicht gefunden; er wird ihn später, in kommenden Geschlechtern, finden, wenn das Helldunkel der Sage erst einmal eine sanftere Abendröte über ihn ausgegossen. Noch leben wir, die ihn gesehen, die von seinem Munde belehrt wurden; noch leben einige, denen er durch seine Hand wohlgetan, und die Kinder derjenigen, die von ihm entzückt waren.

Aber für den Jünger der Wissenschaft ist die Zeit gekommen, sein Bild naturgetreu darzustellen und für die Zukunft festzuhalten; sonst geht es ihm, wie dem Bildhauer, der, in dem Denkmal, des grossen Mannes Bild nur nach der Totenmaske formen konnte, da er den Lebenden nicht mehr geschaut hatte.

Die Eltern

jedes grossen Mannes verdienen unsre Aufmerksamkeit, — nicht bloss die der Dichter; trägt doch jeder schöpferische Geist etwas vom Dichter in sich, das ohne angeborene Anlage gar nicht vorgestellt werden kann.

Vor 30 Jahren überraschte ich einst, auf den Hügeln von Surrey, einen berühmten englischen Chirurgen durch die Mitteilung der bei uns

[1]) Goethe, Winckelmann. (Jubil. Ausgabe von G.'s Werken, B. XXXIV, S. 48, Z. 25.)

ja allbekannten Tatsache, dass Carl Ferdinand Graefe, der Begründer der neuen deutschen Chirurgie, Vater von Albrecht von Graefe, dem Begründer der neuen Augenheilkunde, gewesen. Soll man seine Verwunderung darüber ausdrücken, dass in zwei aufeinander folgenden Geschlechtern derselben Familie soviel Begabung und Leistung in die Erscheinung trat? Soll man es natürlich finden, dass des Vaters Begabung in dem Sohn eine gleiche oder noch grössere hervorrief?

Carl Ferdinand[1]), als Sohn des aus Pulsnitz in Sachsen nach Polen eingewanderten Intendanten (Marszalek) und Freundes vom Grafen Moscynski, dem Congressmarschall des Königreichs Polen, im Jahre 1787 zu Warschau geboren, kehrte zu seiner wissenschaftlichen Ausbildung sehr jung schon wieder in das deutsche Vaterland zurück, wurde bereits 1807 in Leipzig zum Doktor der Heilkunde und Wundarzneikunst befördert und — nachdem er als Leibarzt des Herzogs von Anhalt-Bernburg und als Leiter des Medizinalwesens im ganzen Herzogtum Grosses geleistet, ein Krankenhaus zu Ballenstädt und das Alexis-Bad begründet, und nachdem er drei Berufungen (an die Akademie zu Krzemieniec in Volhynien, an die Universitäten zu Halle und Königsberg) ausgeschlagen, — Ostern 1811 nach Berlin an die eben neu gegründete Universität als ordentlicher Professor und Direktor der chirurgisch-augenärztlichen Klinik berufen, — eine Beförderung, die wohl seitdem in Deutschland einem 24 jährigen Jüngling nie wieder zuteil geworden ist.

Aber er zeigte sich der Stellung gewachsen, in der Lehre der Wissenschaft wie in der Ausübung der Kunst.

Er vollführte die Gaumen-Naht, schuf die deutsche Rhinoplastik, die überhaupt für den wundärztlichen Ersatz verloren gegangener Teile von Wichtigkeit wurde, stellte bleibende Grundsätze auf für Ablösung der Gliedmassen, verbesserte sowohl die Star-Operation durch den aufwärts geführten Hornhaut-Schnitt als auch die Pupillen-Bildung

---

[1]) Wenn in dem folgenden meine Angaben hie und da von den überlieferten (z. B. von den in „C. F. v. Graefe" von Dr. H. S. Michaelis, Berlin 1890, gedruckten) abweichen, so müssen sie doch als die zuverlässigeren betrachtet werden, da sie sich auf urkundliche Angaben stützen. Die stattliche Handschrift der „Graefe'schen Familien-Aufzeichnungen" ist durch die Güte des Herrn Rittmeisters A. v. Graefe, des Sohnes von Albrecht v. Graefe, mir zur Verfügung gestellt und noch durch briefliche Mitteilungen ergänzt worden, wofür ich nicht verfehle, an dieser Stelle meinen besten Dank auszusprechen.

durch neu erfundene Instrumente, begründete das Journal für Chirurgie und Augenheilkunde, half tätig mit an dem grossen encyclopädischen Wörterbuch der medizinischen Wissenschaften, war als Lehrer der eigentliche Schöpfer der chirurgischen Klinik [1]) und schrieb ein umfangreiches Werk über die aegyptische Augen-Entzündung in den europäischen Befreiungs-Heeren.

In den Kriegen vom Jahre 1813 und 1814 sowie 1815 entfaltete er eine grossartige Tätigkeit und bewies die grösste Tapferkeit, Umsicht und Arbeitskraft. Im Jahre 1822 wurde er zum dritten Generalstabsarzt der Armee, ferner zum Mitdirektor der militär-ärztlichen Bildungs-Anstalten, auch zum Mitglied der wissenschaftlichen Deputation für das Medizinal-Wesen und der Ober-Examinations-Kommission sowie zum Geheimrat ernannt.

Nicht nur ein grosser Chirurg, — ein umfassendes Genie tritt uns in C. F. Graefe entgegen. Sowohl an der Erhebung der Chirurgie aus roher Technik zu einer auf Wissenschaft begründeten Kunst, wie auch an der Preussens aus tiefer Erniedrigung zu neuer Blüte hat er, soweit es einem Einzelnen möglich ist, kräftig und erfolgreich mitgearbeitet.

Der Adel ward ihm vom Kaiser Nicolas von Russland im Jahre 1826 verliehen und vom König von Preussen anerkannt.

Im Sommer des Jahres 1840 reiste C. F. von Graefe nach Hannover, um an dem (nach Verletzung des einen Auges durch sympathische Entzündung des zweiten) vollständig erblindeten Kronprinzen Georg die geforderte Augen-Operation vorzunehmen. Schon krank reiste er von Berlin ab, wurde unterwegs noch kränker, in Hannover von einem „hitzigen Nervenfieber" ergriffen und verstarb daselbst am 4. Juli 1840, — leider zu früh, um seinen damals zwölfjährigen Sohn Albrecht noch in das Studium der Heilkunde einführen zu können.

Die weitere Erziehung Albrechts lag also in den Händen der Mutter, Auguste, geb. von Alten, die 1814 in die Ehe getreten und ihrem Gatten 5 Kinder geschenkt hatte. Wunderschöne Augen muss sie gehabt haben, wenn anders auch hier unsre so vielfach gemachte Erfahrung zutrifft, dass der Sohn die Augen der Mutter erbt. Ihre Schönheit blieb ihr treu bis ins höchste Alter, ja fast bis zu ihrem Tode, der 1857 erfolgt ist. Keiner fremden Führung vertraute sie die Erziehung ihrer drei jüngsten Kinder an, zu denen auch Albrecht gehörte;

[1]) Er teilte zuerst die Klinicisten in Auscultanten und Praktikanten, verpflichtete sie zur Teilnahme an den Kranken-Besuchen, leitete sie zum eignen Operieren und überwies ihnen Stadt-Kranke.

sondern übernahm persönlich die schwere Aufgabe und führte sie durch mit Liebe, Eifer und Tatkraft.

Kinderjahre.

Geboren war Albrecht[1]) nicht in dem geräumigen, geschmackvoll eingerichteten Hause Behrenstrasse 48, dem ehemaligen Palais der Gräfin Lichtenau,[2]) das sein Vater erworben hatte, sondern in dem reizenden Sommerhaus,[3]) das der Letztere 1823 auf einem im Tiergarten belegenen Grundstück von Schinkel hatte erbauen lassen und Finkenherd benannte, da hier einstmals ein kurfürstlicher Vogelherd gestanden.

„Die zierlichen Garten-Anlagen, die das Haus umgaben, der schattige Park, der sich daran schloss, der weite Ausblick auf stille, grüne Wiesen, an deren Ende man über die Spree hin kleine, weisse Segel ziehen sah, — dies alles verlieh dem Aufenthalt einen eigenartigen Zauber.“

Das Bild des zwölfjährigen Albrecht ist uns durch eine Zeichnung seiner ältesten Schwester Ottilie[4]) erhalten. Von seiner Mutter zärtlich behütet, in dem stattlichen Wohnhaus zu Berlin, während der besseren Jahreszeit auf dem Finkenherd, teilte Albrecht seine Zeit zwischen fröhlichem Spiel und ernster, angestrengter Arbeit und zeigte eine staunenswert frühzeitige Entwicklung.

Lehrjahre.

Das französische Gymnasium zu Berlin, dem Albrecht, ebenso wie seine beiden Brüder, anvertraut worden, — im Jahre 1669 ursprünglich gegründet[5]) für die französische Kolonie, die aus Frankreich ver-

---

[1]) Der König Friedrich Wilhelm III übernahm Paten-Stelle bei dem neugeborenen Knaben und ließ sich durch seinen Sohn, den Prinzen Albrecht, der gleichfalls Gevatter war, vertreten.

[2]) Jetzt steht daselbst der Neubau des Bankhauses von Warschauer & Comp.

[3]) Der Grund und Boden stellte ein königliches Geschenk an Carl Ferdinand von Graefe dar. 1854 wurde der Besitz verkauft. Jetzt kennen wir es als Vergnügungsort Charlottenhof, der noch deutliche Spuren seiner einstigen Bestimmung aufweist und unter den dichtbelaubten Stämmen seines Parkes an 4000 Besucher aufzunehmen imstande ist.

[4]) Geb. d. 31. Juli 1816, am 28. Febr. 1846 vermählt mit Hrn. Leg.-Rat von Thile, der weiteren Kreisen ja durch den würdigen Bescheid bekannt ist, den er am 4. Juli 1870, als Unterstaats-Sekretär, dem französischen Geschäftsträger in Sachen der spanischen Thron-Kandidatur des Prinzen Leopold von Hohenzollern zu Teil werden ließ. Ottiliens Haus ist später den verwaisten Kindern Albrecht's ein zweites Elternhaus geworden.

[5]) Bericht über das Königl. Französ. Gymnasium in den Jahren 1689 bis

triebenen Hugenotten, welche unter dem Grossen Kurfürsten in Berlin sich angesiedelt und nicht wenig zu dem Aufschwung und auch zu dem eigentümlichen Charakter von Preussens Hauptstadt beigetragen haben; und gerade zu der Zeit, als Albrecht (Michaelis 1837) in die Quarta eintrat, durch die Bemühungen des neuen Direktors Fournier[3]) vollständig neu geordnet, — bot und bietet seinen Schülern den Vorteil, neben einer gründlichen Unterweisung in den Gymnasial-Fächern noch die sichere Beherrschung der französischen Sprache zu erlangen.

In der Tat, als Albrecht von Graefe im Jahre 1867 zu Paris den dritten internationalen augenärztlichen Congress leitete, merkte man ihm nicht an, dass das Französische nicht seine Muttersprache gewesen. Zahlreiche Anekdoten aus seiner Gymnasial-Zeit, vor vielen Jahren mir von Freunden und Bekannten, die noch seine Mitschüler gewesen, überliefert, beweisen, dass er ein hochbegabter, überaus fleissiger, liebenswürdiger und heiterer, bei Lehrern wie bei Kameraden gleich beliebter, — auch schalkhafter Schüler gewesen. Doch will ich mit solchen Erzählungen diese Blätter nicht füllen, sondern mich darauf beschränken, aus den mir von dem jetzigen Direktor des französischen Gymnasiums, Herrn Dr. Schultze, gütigst zur Verfügung gestellten Dokumenten, erstlich dem von Albrecht eigenhändig[4]) vor dem Abgang aus dem Gymnasium in französischer Sprache niedergeschriebenen Lebenslauf, und zweitens dem Abgangszeugnis, kurz das folgende hervorheben.

Mit einer für einen Fünfzehnjährigen ungewöhnlichen Reife erkennt der Abiturient Albrecht von Graefe an, dass erst die Regel des Gymnasiums und die Ratschläge und Mahnungen wohlwollender Lehrer ihn dazu gebracht hätten, der Ordnung und der Pflicht die Freiheit zu opfern, deren er vorher unter seinen rasch einander ablösenden Hauslehrern sich hatte erfreuen können. In der Sekunda lernte er zuerst den Schmerz des Lebens kennen, durch den Verlust seiner geliebten

---

1889, von Dr. G. Schultze, Direktor, Berlin 1890. In der Stiftungs-Urkunde des Kurfürsten Friedrich, vom 1. Dez. 1689, heißt es: „demnach die hiesige französche Colonie . . . dergestalt zugenommen, daß dieselbe nunmehro einen considerablen Teil Unserer hiesigen Residentzen machet . . .“

[3]) Unter seinem allzumilden Vorgänger hatte die Anstalt im Munde der Berliner den Namen „Collège des Refugiés“ erhalten.

[4]) Die Handschrift des Jünglings hat schon fast den Charakter, den der Mann ihr später eingeprägt; aber sie ist noch — bequem lesbar, was für die spätere Zeit von ihr nicht behauptet werden kann.

Grossmutter und seines von ihm angebeteten Vaters. In dessen Fusstapfen wollte er treten. Deshalb betrieb er auf das eifrigste das Studium der Mathematik, Physik und Chemie. Auch im häuslichen Lesen bevorzugte er Werke aus diesen Zweigen der Wissenschaft.

Es war ja ganz natürlich, dass dem ebenso begabten wie bescheidenen, ebenso eifrigen wie liebenswürdigen Sohn des berühmten Geheimrat C. F. von Graefe die Lehrer freundlich entgegentraten. In dem Abgangszeugnis erklärten dieselben, dass er durch sein bescheidenes und anschliessendes Wesen die Liebe seiner Lehrer und Mitschüler dauernd zu erwerben gewusst; mit sehr richtiger Beobachtung ist hinzugefügt, dass er seine guten Anlagen durch eifrige und erfolgreiche Bemühungen ausgebildet habe, obwohl er auf die äussere Form nicht immer das nötige Gewicht legte.

Seine Kenntnisse in alten und neuen Sprachen (im Lateinischen, Griechischen, Englischen, Französischen, Deutschen) werden gelobt; aber in Mathematik, Physik und Naturbeschreibung werden ihm gründliche Kenntnisse und erfreuliche Einsicht zugeschrieben sowie selbständiges Denken in der philosophischen Propaedeutik.

Man sieht klar, die hinreissende Liebenswürdigkeit und die hohe Genialität, welche das Wesen des Mannes Albrecht von Graefe ausmachen, waren bereits in dem Jüngling deutlich vorgebildet; das war ein Glück für ihn und für die Menschheit: sonst wäre bei der Kürze des ihm beschiedenen Erdendaseins die volle Entfaltung ebenso ausgeblieben, wie die Frucht im kurzen Sommer des hohen Nordens nicht reift, wenn einmal der Frühling nicht günstig gewesen.

Als der Abiturient Albrecht von Graefe, unter Erlass der mündlichen Prüfung, das Zeugnis der Reife am 29. Sept. 1843 erhalten, war er gerade 15 Jahre 4 Monate alt; und musste erst konfirmiert werden, ehe er im Herbst 1843 die Universität zu Berlin beziehen konnte. Der berühmte Raumer als Rektor nahm ihn in das Verzeichnis der akademischen Bürger auf, der ebenso berühmte Johannes Müller gesellte ihn der medizinischen Fakultät zu.

Die Berliner Universität, die jüngste, aber kräftigste von ganz Deutschland, stand damals noch unter dem Bann des gewaltigen Georg Wilhelm Friedrich Hegel (1770—1831) und seiner glänzenden Dialektik. Karl Ludwig Michelet (1801—1891), Hegel's Schüler, hat den jungen Studenten, der die geistige Gymnastik und das freie Reden über eine beliebige Aufgabe mit Leidenschaft pflegte, in seinen beiden ersten Semestern derart gefesselt, dass derselbe bei ihm nicht

bloss die allen Mediziner damals vorgeschriebene Vorlesung über Logik hörte, sondern noch ausserdem die weiteren über Geschichte der Philosophie und über die neueren Systeme der Philosophie eifrigst besuchte.[1]) Doch beschränkte sich der fleissige Student nicht auf den einen Lehrer der Philosophie, sondern sass auch zu den Füssen des grossen Aristotelikers und Eklektikers Friedrich Adolf Trendelenburg, der Hörer aus allen Fakultäten anzog.

Mit Eifer und Gründlichkeit machte er sich an das Studium der Naturwissenschaften, an die er ja schon gut vorbereitet herantrat. Bei Dove, dessen geistreichen Vortrag ich noch zu bewundern Gelegenheit gefunden, hörte er Experimental-Physik, bei Ermann mathematische Physik, bei Magnus, dessen Eleganz uns nahezu zwanzig Jahre später noch entzückte, Technologie; ferner bei Mitscherlich anorganische, bei H. Rose organische Chemie, bei Kunth Botanik, bei G. Rose Mineralogie und Geognosie.

Sehr merkwürdig war damals der Zustand der medizinischen Fakultät; aus der vergangenen naturphilosophischen Epoche ragten noch einzelne überlebende, wie Johann Christian Juengken (1793—1875), in die neue Zeit hinein, die von schöpferischen Geistern der naturhistorischen und sogar der naturwissenschaftlichen Richtung vertreten wurde, wie von Johannes Müller, Schönlein, Dieffenbach: während unter den jüngeren Privat-Dozenten und Prosectoren bereits jene Männer tätig waren, welche in der nächsten Generation die Heilkunde reformieren und den Ruhm des geeinigten Deutschlands ausmachen sollten, wie E. du Bois-Reymond, L. Traube, R. Remak, R. Virchow, E. Brücke.

Johannes Müller (1801—1858), „der Olympische", welcher drei Hauptfächer, die beschreibende Anatomie des Menschen, die vergleichende Anatomie des gesamten Tierreichs nebst der Entwicklungsgeschichte und die pathologische Anatomie, in seiner kräftigen Hand vereinigte, war in allen diesen Vorlesungen Lehrer von Albrecht von Graefe, auch in der Zergliederungs-Kunst, in welcher Friedrich Schlemm (1795—1858) tätige Mithilfe leistete. Johannes Lucas Schönlein (1793—1864), der Begründer der naturhistorischen Richtung in der Heilkunde, der Entdecker des Faden-

[1]) Noch in den Jahren 1862/3 kam Michelet in unsren philosophischen Studenten-Verein und nahm regen Anteil an den Erörterungen. Auch Trendelenburg habe ich noch gelegentlich gehört.

pilzes bei dem Kopfgrind und somit Schöpfer der Lehre von den krankmachenden Klein-Pilzen, — der Professor, welcher so wenig schrieb und soviel lehrte, auch zuerst Klinik in deutscher Sprache abhielt, — überlieferte unsrem Albrecht die spezielle Krankheitslehre und Heilkunde, während in der Chirurgie und Augenheilkunde Johannes Christian Juengken sein Lehrer war, ein liebenswürdiger, allgemein gebildeter und pflichteifriger Gelehrter, der aber weder eigenartige Leistungen hervorgebracht hatte, noch den Fortschritten der Wissenschaft zu folgen imstande war.[1])

Hätte Albrecht von Graefe in der Augenheilkunde, in der sein eigner Vater ja bedeutendes geleistet, nicht später in Ferdinand Arlt, den beiden Jäger, J. Sichel und Desmarres bessere Lehrer gefunden, — nie würde er gerade dieses Fach zu seiner Lebens-Aufgabe gemacht haben.

Klinische Unterweisung erhielt er für innere Krankheiten von dem im Examen so gefürchteten Ed. Wolff (1794—1878), der seinem grossen Schüler bis an sein Lebens-Ende treue Freundschaft bewahrte und öfters als Gast die Augenklinik besucht hat; von dem geistreichen Moritz Romberg, dem Verfasser des ersten klassischen Lehrbuchs der Nervenkrankheiten, der unsrem Albrecht die wichtigsten und fruchtbarsten Anregungen zu eigner Arbeit und Leistung auf diesem Gebiet gegeben; ferner in der Chirurgie und Augenheilkunde von dem bereits erwähnten Juengken und endlich von dem schöpferischen Wundarzt Johann Friedrich Dieffenbach (1792—1847), dessen Hauptleistungen, die plastischen Operationen zum Ersatz von Defekten und die Schieloperationen, seinem bewundernden Schüler Albrecht von Graefe Stoff zur Arbeit für sein ganzes Leben gespendet haben.

Das bisher mitgeteilte besitzt eine unanfechtbare Grundlage, in der allerdings kurzen und nüchternen Liste der Vorlesungen, die Albrecht von Graefe seiner „Vita“ in der Doktor-Schrift, wie üblich, beigefügt hat. Was er den jüngeren Lehrern der Heilkunde, namentlich Rudolf Virchow, Ludwig Traube, Emil du Bois-Reymond verdankte, ist dort nicht verzeichnet; muss aber als sehr bedeutend angesehen werden. Namentlich hat ihn der junge Virchow gefesselt, der damals zuerst den Berliner Studenten pathologisch-anatomische Demonstrationen an frischen Präparaten hielt und sofort an

[1]) Als ich im Jahre 1864 die chirurgische und Augenklinik bei ihm hörte, war dies vielleicht noch schlimmer zu Tage getreten.

chemische und experimentelle Untersuchungen zur Aufklärung der pathologischen Fragen heranging. [1])

So fleissig übrigens A. v. Graefe studierte und als Student jene Gründlichkeit und Sorgfalt, die schon sein Gymnasial-Leben auszeichnete, in noch erhöhtem Masse an den Tag legte, — Vorlesungshefte hat er niemals nachgeschrieben oder ausgearbeitet. Sein hervorragendes Gedächtnis bewahrte treu das Gehörte; und häusliches Bücher-Studium bildete die Ergänzung.

Bei aller Ordnung und regelmässiger, eifriger Tätigkeit war Albrecht doch ein herzensfröhlicher Student, einem lustigen Streich gar nicht abhold, mit köstlichem Humor begabt, der den kleinen Widerwärtigkeiten des Lebens die Spitze abbricht. Vor grösseren hatte ihn das Schicksal bewahrt, zumal er damals einer vortrefflichen Gesundheit sich erfreute, in den glücklichsten Familien- und Vermögens-Verhältnissen lebte, der Liebe und Aufmerksamkeit seiner Lehrer sowie der Achtung seiner Commilitonen gewiss war und das Glück hatte, Freunde für das Leben zu gewinnen und zu erhalten.

Vor allem liebte und übte er auch den Gesang. An schönen Sommer-Abenden im Finkenherd, an gemütlichen Winter-Abenden in dem Stadthaus gehörte Quartett und Chorgesang zur Würze der fröhlichen Zusammenkünfte.

Am 21. August 1847 erhielt Albrecht von Graefe aus den Händen des Dekan Johannes Müller die Doktor-Würde. Seine Inauguraldissertation führt den Titel „de Bromo ejusque praecipuis praeparatis". Die Arbeit umfasst 87 Druckseiten, ist wohl besser als bei uns die meisten Doktor-Schriften, zeigt aber noch nicht „die Kralle des Löwen". Der erste Teil ist chemisch, der zweite physiologisch, der dritte therapeutisch. Der zweite enthält einige selbständige Versuche des Verfassers. Interessanter, als die Dissertation selber, erscheinen mir die (nach der damaligen Sitte) angehängten Thesen:

1. Je vollkommener die Therapie, desto geringer die Zahl der Arznei-Mittel.

---

[1]) Als R. Virchow, nach seiner Rückkehr von Würzburg, 1858 vor einem größeren Kreis von Kollegen, zumeist praktischen Ärzten aus Berlin, seine Vorlesungen über Cellular-Pathologie hielt, gehörte A. v. Graefe zu seinen eifrigsten Zuhörern. R. Virchow war ebenso überrascht als gerührt, als er im Jahre 1871 in einem Exemplar der Cellular-Pathologie aus Albrecht von Graefe's Nachlaß die von des letzteren Hand geschriebenen Notizen fand, die den Gang der Vorlesungen verzeichneten. (Die Cellular-Pathologie von R. Virchow. Vierte Aufl., Berlin 1871, S. 379, Anm.)

2. Die Erblindung (Amaurose) ist nicht eine Krankheit, sondern ein Symptom.
3. Die Homoeopathie wirkt lediglich durch die Heilkraft der Natur, die Lebensweise und den Glauben.
4. Der Organismus bildet keine neuen Körper.
5. Die ideale Staatsform ist die Republik, die praktische aber die Monarchie.

Als Opponenten zu den Thesen werden genannt: 1. Dr. Epenstein, aus Berlin, den wir auch weiterhin unter den Freunden A. von Graefe's gesehen.

2. Dr. Ed. Michaelis, gewissermassen ein Erb-Freund. Sein Vater war Freund von C. F. von Graefe und hat uns eine Lebensbeschreibung desselben hinterlassen; er selber wurde Freund und später Assistent von Albrecht von Graefe und hat dessen Leben und Wirken beschrieben.[1])

3. Dr. Julius Arndt, ein Jugendfreund Albrechts und später Assistent desselben.

Im Winter 1847/8 bestand Albrecht die ärztliche Staatsprüfung mit dem Zeugnis „Vorzüglich gut und als Operateur", und im Sommer 1848 auch die geburtshilfliche Prüfung, welche damals noch von den übrigen getrennt war.

Noch in demselben Jahre wagte der junge Doktor, eine ärztliche Flugschrift[2]) „Über das Tannin als Cholera-Mittel" zu veröffentlichen, auf die er später nichts weniger als stolz war.

Wanderjahre.

Während seiner ganzen Studienzeit war Albrecht von Graefe in Berlin geblieben; als junger Arzt machte er ausgedehnte wissenschaftliche Reisen, bevor er sich eine eigene Wirksamkeit gründete. Dies schien ja auch ganz zweckmässig. Für das Studium genügte die damalige Berliner Universität, für das Leben brauchte man mehr.

Das war die allgemeine Überzeugung. Jeder junge Arzt, der weiter strebte und es ermöglichen konnte, ging damals nach Prag, Wien und Paris, ehe er sich zuhause niederliess.

---

[1]) Albrecht von Graefe. Sein Leben und Wirken von Dr. Ed. Michaelis, Augenarzt in Berlin. Berlin, G. Reimer, 1877. Diese Schrift ist durch ihren Inhalt sehr wichtig, auch für mich, — weniger durch ihren Gehalt, da diesem Jünger ein vollständiges Verständnis seines Meisters versagt geblieben.

[2]) 14 + 1 S., Berlin 1848 (bei W. Adolf & Co.).

In Prag studierte Graefe bei Jacksch, Ditterich und Pitha und vor allem bei Ferdinand Arlt (1812—1887.) Dieser hat unsren Graefe, nach dessen eignem Geständnis, in die Augenheilkunde eingeführt, ihm gediegne Grundsätze eingeprägt und ihm gezeigt, wie ein Augen-Operateur beschaffen sein müsse; ohne Arlt's Unterweisung wäre Graefe nicht als Augenarzt nach Berlin zurückgekehrt.

Äusserlich konnten grössere Gegensätze kaum vorgestellt werden: der aus den ärmlichsten Verhältnissen hervorgegangene, gewiss ausnehmend brave und tüchtige, aber etwas unbeholfene und pedantische Professor, — und sein Schüler, der verwöhnte Liebling der Grazien, im Überfluss gross geworden, schön, geistreich, weltgewandt. Und doch verband beide eine herzliche, rührende Freundschaft. Arlt liebte seinen Schüler, wie ein alter Recke seinen Fürstensohn, mit wahrer, inniger Zärtlichkeit; neidlos erkannte er seine Überlegenheit an; Graefe erwiderte diese Zuneigung mit der ganzen Wärme seines für Freundschaft erglühenden Herzens.

Von Prag ging er im Winter 1848/9 nach Paris und fühlte sich daselbst bald sehr behaglich. Seine Beherrschung der französischen Sprache, seine Neigung zu gesellschaftlicher Bildung und feinen Sitten, seine Wahlverwandschaft zu dem französischen Esprit, das mildere Klima, — alles vereinigte sich, um ihn bald in der Grossstadt an der Seine einzubürgern. Aber trotz seiner Jugend und seiner reichen Mittel hat er seine Zeit nicht mit den dort heimischen Vergnügungen und Zerstreuungen verzettelt. Im Gegenteil, in Paris wie überall hat er unermüdlich und planmässig gearbeitet.

Michaelis hat uns das Bruchstück eines von Paris an einen Jugendfreund und Kollegen geschriebenen Briefes aufbewahrt, aus dem ich einige Sätze hervorheben möchte:

„Mache ich alle die Konzerte, Bälle, Theater mit, so ist es mit dem gesamten Studieren aus . . . Also geochst wird in Paris sehr scharf.“

Die Leistungen der Lehrer zu beurteilen war der 21 jährige schon so weit befähigt, dass er nur den besten, wie Philipp Ricord (1800 bis 1889) und Armand Trousseau (1801—1867), seine Zeit widmete; vor allem aber besuchte er Julius Sichel (1802—1868) aus Frankfurt a. Main, der 1832 die erste Augenklinik zu Paris begründet hatte, und Louis Auguste Desmarres (1802—1884), des ersteren ehemaligen Schüler und jetzigen Gegner, den Begründer der modernen französischen Schule der Augenheilkunde, bei dem Graefe viel von der örtlichen Be-

handlung und von kühner Operation der Augen nicht bloss gelernt, sondern sogar geübt hat, „da er zu seinen Auserwählten gehörte . . . und viele Operationen zu verrichten bekam." Jetzt stand sein Entschluss fest: Augenarzt, Operateur und Lehrer der Augenheilkunde wollte er werden.

Von Paris, dem Mekka der angehenden Ärzte jener Zeit, pilgerte Graefe im Winter 1849/50 noch nach dem näheren Medina, nämlich nach Wien, dessen medizinische Fakultät sowohl durch ihre Lehrkräfte als auch durch den riesigen und im Gegensatz zu Paris mehr zusammengefassten Krankenbestand des Wiener allgemeinen Krankenhauses zu dieser Zeit auf der Höhe stand und Berlin weit überragte.

Hier studierte Graefe so recht aus dem Vollen und sorgte für die Abrundung seiner medizinischen Kenntnisse und Fertigkeiten.

Pathologische Anatomie betrieb er bei Rokitansky und dessen Assistenten Heschl, Physiologie bei Ernst Wilhelm Brücke (1819 bis 1892), dem geborenen Berliner, der als Privatdozent an der Berliner Universität 1847 seine berühmte „anatomische Beschreibung des menschlichen Augapfels" veröffentlicht hatte und soeben (im Sommer 1849) von Königsberg nach Wien als ordentlicher Professor der Physiologie berufen worden; mikroskopische Anatomie bei Wedl, innere Klinik bei Oppolzer und seinem damaligen Assistenten Bamberger, Kinder-Klinik bei Bednar, chirurgische bei Schuh, Hautkrankheiten bei Hebra und Siegmund.

Es ist wunderbar, wie er dabei noch die Zeit fand, mit Augenheilkunde sich eingehend zu beschäftigen. Friedrich Jäger (1784—1871), seit Jahrzehnten der berühmteste deutsche Augen-Operateur, und sein Sohn Eduard Jäger (1818—1884), — nach meiner Beobachtung und Ueberzeugung einer der grössten Künstler auf dem Gebiet der Augen-Operation, der Augenspiegel-Untersuchung und Zeichnung, der feineren Anatomie des Auges; freilich nicht ebenso klar in der Darstellung und leider nicht so glücklich in der Praxis und im Leben, — erkannten und würdigten [1]) Albrecht von Graefes hohe Begabung auf das vollständigste: sie stellten ihm nicht bloss ihr klinisches, sondern auch bereitwilligst ihr bedeutendes Privatkranken-Material zur Verfügung; bei ihnen erlernte er die genaue Untersuchung und die feine Operation.

Einige junge Ärzte, welche damals in Wien eifrigst Augenheilkunde

[1]) Seine gehaltreiche Schrift „über Staar und Staar-Operation" (Wien 1854) hat Ed. Jäger „seinem Freunde Albrecht von Graefe" gewidmet.

studierten, baten Graefe, ihnen die Lehre von den Augenkrankheiten kurz in den Abendstunden vorzutragen. Er willfahrte ihnen gern, um durch Lehren zu lernen und sich im Vortrag zu üben; frei hielt er diese Vorträge, welche sorgsam nachgeschrieben wurden. Wenn Ed. Michaelis aber meint, dass der Inhalt derselben bereits „die Grundlage derjenigen Prinzipien bildete, denen Graefe später in seiner Wirksamkeit als Lehrer und Praktiker folgte"; so hat er sich gründlich geirrt: es gab kaum einen andren klinischen Forscher, der mehr entschlossen war, als Graefe, seine Grundsätze auf eigene Erfahrung aufzubauen, und an jedem Tag durch neue Erfahrung zu lernen, sowie die frühere Ansicht zu Gunsten einer besseren Einsicht aufzugeben.

Mitte Juli 1850 verliess Graefe die schöne Kaiserstadt, ging auf 14 Tage nach Prag zu Arlt und wohnte den zahlreichen Star-Operationen auf dem Hradschin bei,[1]) verweilte noch kurze Zeit in Berlin und reiste dann nach London. Hier trat er in freundschaftliche Beziehungen zu den berühmtesten englischen Augenärzten der Zeit, William Bowman (1816—1892), der von der Anatomie und Physiologie, in der er bedeutende Entdeckungen gemacht, zu der Augenheilkunde übergegangen, im Royal London Ophthalmic Hospital (Moorfields) die neue englische Schule der Augenheilkunde und ihre Berichte (R. L. O. H. Reports) begründet und ebenso durch Edelsinn und bezaubernde Liebenswürdigkeit wie durch höchste Kunst in den Augen-Operationen ausgezeichnet war; und Georg Critchett (1817—1882), dem Kollegen des ersteren am Augenkrankenhaus zu Moorfields-London, der als Schriftsteller zwar weniger bedeutend, aber als Operateur hervorragend war und eine Reihe von neuen Verfahren in unsre Kunst eingeführt hat. Von London reiste v. Graefe noch nach Glasgow zu William Mackenzie (1791 bis 1868), dessen die deutsche und die englische Augenheilkunde passend vereinigendes Lehrbuch der Augenheilkunde[2]) auch später noch bei Graefe in hohem Ansehen stand, und nach Dublin zu William R. W. Wilde (1815—1876), der auf dem Gebiet der Augen- und Ohren-

[1]) Mit der milden Stiftung der Hradschiner Erziehungs-Anstalt für mittellose erblindete Kinder, die 1807 begründet worden, wurde bereits 1808 auf Betreiben von Prof. Fischer eine Operations-Anstalt für arme Star-Blinde verbunden. In den vierziger Jahren wurden dort einmal im Jahre ungefähr 36 Star-Blinde operiert. In den Jahren 1879—81 hat mir mein Freund Hasner um Pfingsten jedes Jahr 36 Stare voroperiert. Zur Zeit des Prof. Schnabel (1891—95) wurde die Einrichtung aufgehoben, und der Fond zwischen die deutsche und die böhmische Universitäts-Augenklinik aufgeteilt.

[2]) Die 4 Ausgaben erschienen 1830, 1835, 1839, 1854.

Heilkunde als Lehrer wie als Arzt gleich beliebt war. Hierauf eilte Albrecht von Graefe noch einmal in seine geliebten Alpen, nach der Monte Rosa Kette, kehrte dann nach Berlin zurück und liess sich daselbst als Augenarzt nieder.

An den Bericht über diese wissenschaftliche Odyssee möchte ich zwei Bemerkungen anschliessen.

Erstlich haben alle eigentlichen Lehrer Graefe's in der Augenheilkunde, die doch alle viel älter waren, als er selber, — Arlt, die beiden Jäger, Desmarres, Bowman, — den Lieblings-Schüler überlebt, zum Teil für viele Jahre, mit alleiniger Ausnahme von J. Sichel, der zwei Jahre vor Graefe gestorben ist. In dieser Tatsache zeigt sich das tragische Schicksal unsres Helden, dem nur ein allzu kurzes Wirken beschieden war.

Zweitens muss betont werden, dass er die ihm gebotene Möglichkeit zu so ausgedehnten wissenschaftlichen Reisen mit grösster Umsicht und höchstem Eifer fruchtbringend gestaltet hat. Es soll durchaus nicht geleugnet werden, dass er durch den Rang seiner Familie und durch Glücksgüter in seinen Studien hervorragend begünstigt gewesen. So mancher Andre musste erst in harter Arbeit die Stellung sich erringen, ehe er durch das unleugbare Bildungsmittel der wissenschaftlichen Reisen seinen Blick zu erweitern vermochte; manchem recht strebsamen und begabten Arzt ist dies überhaupt nicht geglückt. Aber man soll auch nicht vergessen, dass Albrecht von Graefe seine glückliche Lage voll ausgenutzt und durch aufopfernden Fleiss verdient, dass er sein Erbe gewissermassen durch Arbeit sich neu erworben hat. Die schöne Stadt Paris ist diesem Eroberer des Wissens nicht ein Capua geworden, — wie später unser Berlin für die bei ihm studierenden Söhne seiner Pariser Freunde.

Meister-Jahre. (Berlin 1850—1870.)

Als Albrecht von Graefe nach zweijähriger, auf wissenschaftlichen Reisen zugebrachter Abwesenheit am 1. Nov. 1850 in seiner Vaterstadt Berlin als Augenarzt sich niederliess, da hätte man erwarten sollen, dass seine Familien-Beziehungen, der nachwirkende Ruhm seines erst vor zehn Jahren in allerbedeutendster Stellung verstorbenen Vaters, die Unterstützung des ihm in Liebe und Verehrung aufrichtig ergebenen Ministers von Ladenberg, mit dessen Tochter Albrechts Bruder Carl seit 1845 vermählt war, und zuletzt doch vor allem seine eigene Genialität ihm rasch zu einer bedeutenden Praxis hätte verhelfen müssen.

Dem war aber nicht so. Das lag freilich nicht an dem Arzt, sondern an der Stadt.

Berlin war ja eine verhältnismässig grosse Stadt, mit nahezu einer halben Million Einwohner, aber es war keine Gross-Stadt. Schwer lastete auf ihr die Hand der Reaktion und hinderte die freie Entfaltung der in den Bürgern schlummernden Kräfte. Noch gab es keine städtischen Krankenhäuser, die heute im Ruhmeskranze der Hauptstadt des deutschen Reiches die schönsten Blätter bilden; noch keine Kanalisation, keine Strassen- und Stadt-Bahnen. Dabei herrschte in den amtlichen Kreisen eine Selbstzufriedenheit, die fast an die Zeiten vor der Schlacht bei Jena erinnerte.

Der Geheime Medizinalrat Dr. Juengken, seit 1834 Prof. ord. der Chirurgie und Augenheilkunde, seit 1840 Leiter der chirurgischen und Augenklinik in der königlichen Charité und der ganzen äusseren Station derselben, der im Frack, mit Orden geschmückt, die Klinik abhielt, in seinem stattlichen, von jedermann gekannten Zweispänner durch die Strassen fuhr, dessen berühmtes Haus (mit der Inschrift: Au Parlement d'Angleterre) einen Salon für die Spitzen der Gesellschaft darstellte, schien mit seinem Stabe von Assistenten das Bedürfnis der Hauptstadt Preussens auf dem Gebiet der Augenheilkunde ganz und vollständig zu befriedigen. Allenfalls kam noch der ausserordentliche Prof. Ludwig Boehm (1811—1869) in Betracht, der ehemalige Assistent an Dieffenbach's Klinik, der 1845 ein wertvolles Buch „das Schielen und der Sehnenschnitt" veröffentlicht hatte und auch der augenleidenden Arbeiter sich annahm, während für die Armen von der Stadt zwei Augen-Ärzte angestellt worden waren.

So musste Albrecht von Graefe ganz klein anfangen. Im zweiten Stockwerk eines schmalen, unansehnlichen Hauses der Behrenstrasse war eine kleine Wohnung für ihn gemietet worden, wo arme Augenleidende unentgeltliche Behandlung fanden; dazu kamen zwei (bei einem Schneider in der Johannis-Strasse gemietete) sehr einfache Zimmer mit einigen Betten und Vorhängen: dort war der bescheidene Anfang jener Graefe'schen Klinik, die nach weniger als zehn Jahren auf dem ganzen Erdenrund ihres gleichen nicht hatte.

Immerhin dauerte es aber doch noch länger als ein Jahr, bis die Berliner Ärzte und die wohlhabenden Kranken auf die neue Kraft in der Augenheilkunde aufmerksam wurden. Nunmehr mietete A. von Graefe eine grössere Wohnung Unter den Linden und verlegte Klinik und Poliklinik nach den Räumen des Hauses Karlstrasse 46, woselbst

beide bis zu seinem Tode verblieben sind, und wo jetzt[1]) eine einfache Tafel dem aufmerksamen Wandrer verkündigt:

„Hier wirkte
1852 bis 1870
Dr. Albrecht von Graefe."

Übrigens war dieses Haus damals fast das Ende der Welt. Jenseits der vorüberfliessenden Spree, über die eine kümmerliche, hölzerne Zugbrücke führte, lag ein sehr grosser Holzplatz mit einem stattlichen Mastbaum, den ich, noch 16 Jahre später, zur Prüfung der Sehkraft astigmatischer Augen mit zu benutzen pflegte.

Von der grossen Bescheidenheit und Zurückhaltung A. v. Graefe's zeugt die Tatsache, dass Goeschen's deutsche Klinik[2]), diejenige medizinische Wochenschrift, welche während der Jahre 1850 bis 1860 wohl die genaueste Chronik des ärztlichen Leben in Berlin enthält, in den drei ersten Jahrgängen (1850, 1851, 1852) nicht einmal den Namen Albrecht von Graefe's erwähnt; erst der Jahrgang 1853 enthält seine Vorträge in dem Verein für wissenschaftliche Heilkunde, erstens über prismatische Gläser, zweitens über Schiel-Operation, sowie auch Berichte aus seiner Klinik, die bereits von einem bedeutenden Kranken-Bestand[3]) und von einer Fülle neuer Ideen Kunde geben.

Genaueres wissen wir allerdings nicht über diese Zeit, da der getreue Biograph Ed. Michaelis sich auf die Mitteilung beschränkt, dass der Morgen der Privat-Sprechstunde gewidmet war, hierauf Operationen und Poliklinik folgten, nach Tisch physiologische Untersuchungen und Übungen angestellt wurden, und der Abend, nach der Visite in der Klinik, dem wissenschaftlichen Studium gewidmet war.

Später hat A. von Graefe eine andre Zeit-Einteilung eingeführt und bis an sein Lebens-Ende beibehalten: des morgens literarische Be-

---

[1]) Noch im Jahre 1877 klagte Ed. Michaelis: „kein Zeichen erinnert in dem Hause an das Walten und Wirken eines Albrecht von Graefe." Das Haus Viktoria-Straße 34, worin von Graefe während der letzten Jahre seines Lebens gewohnt hat, trägt keine Erinnerungs-Tafel.

[2]) Die allgemeine medizinische Central-Zeitung war weniger bedeutend, und die berlin. klin. Wochenschrift wurde erst 1864 begründet.

[3]) $1\frac{1}{2}$ Jahre nach seiner Niederlassung verfügte er über 36 Betten und ein Ambulatorium von 4000 neuen Kranken im Jahre. — Später hat sich das letztere verdoppelt. Im Ganzen dürfte er 100000 Kranke behandelt haben. — Natürlich ist das für die heutigen Verhältnisse nicht so sehr viel. Aber die Beschaffenheit seines Krankenmaterials war ganz eigenartig und gehaltreich.

schäftigung, dann Vorlesung[1]), Krankenbesuche in der Anstalt, gelegentlich auch Consultationen in der Stadt, Poliklinik, Operationen, abends Privatsprechstunde, hierauf die Abend-Visite in der Klinik, die aber eher den Namen einer Nacht-Visite verdiente, und schliesslich noch vor der Nachtruhe eine kurze Erholung durch freundschaftliche Unterhaltung und Kartenspiel. Im l'Hombre war er Meister. Dass eine solche Zeit-Einteilung seinen späterhin schwächlichen Körper aufreiben musste, lag auf der Hand; aber auf sich hat er niemals Rücksicht genommen.

Bei aller angestrengten Tätigkeit fand er doch meistens ein Abendstündchen, das er in herzlichem Zusammensein mit seiner innig geliebten Mutter verbrachte. Seine Geschwister waren bereits verheiratet oder in weiter Ferne. In der grösseren Stille, welche jetzt seine Mutter umfing, schloss sich das Band zwischen ihr und dem geliebten Sohn um so fester. In der Ferienzeit unternahmen sie gemeinsame Reisen, nach Paris, nach der Schweiz, deren Alpen einen tiefen Eindruck auf sein Gemüt machten, nach Italien, nach Griechenland, und besuchten auch die andren Geschwister. Seine Liebenswürdigkeit und freundliche Heiterkeit lieh jedem Beisammensein mit ihm einen ausserordentlichen Zauber. Er wusste mit andren zu fühlen und der verwitweten Mutter den Lebensabend zu verklären.[2]) Innige Herzensverwandtschaft vereinigte ihn auch mit seiner ältesten Schwester Ottilie, die dem Diplomaten von Thile ihre Hand gereicht hatte.

Im Herbst 1852 habilitierte sich Graefe als „Privatdozent der Chirurgie und Augenheilkunde" an der medizinischen Fakultät der Universität zu Berlin mit einer Abhandlung „über die Wirkung der Augenmuskeln". Übrigens war das Band, das ihn mit der Universität verknüpfte, zunächst und sogar für längere Zeit nur ein sehr lockeres.[3]) Die Universität gewährte ihm keinerlei Lehrmittel. Aus eigener Kraft hatte er seine Privat-Augenheilanstalt in der Karlstrasse begründet, aus eigenen Mitteln hat er sie bis ans Lebensende unterhalten und ungezählte

---

[1]) 4 mal wöchentlich hielt er die Klinik ab.

[2]) „Ich habe an einem kalten Wintertage in kurzer Stunde eine lange sonnige Zeit begraben und irre jetzt verwaist umher vor der verschlossenen Türe meines Vaterhauses, ohnmächtig aus den leblosen Wänden all' die Liebe herauszubeschwören, die einst drin wohnte." So schrieb der damals 29jährige Albrecht von Graefe an seinen Freund F. C. Donders. (Siehe dessen Festrede auf der 18. Versammlung der ophth. G. zu Heidelberg, 1886.)

[3]) Daß dies auch für andre recht bedeutende Kräfte zutraf, soll hier nur erwähnt, aber nicht weiter ausgeführt werden.

Summen für die Operation und Verpflegung armer Augenkranker, denen er Freistellen bewilligte, mit voller Hand gespendet.

Kaum hatte er angefangen, so kamen fremde Ärzte, lauschten auf seine Worte und schauten auf seine Hände, — zuerst aus England, (einige aus Schottland und Irland waren ihm schon 1850 auf dem Fusse nachgefolgt,) aus der Schweiz, auch aus Deutschland. Studenten kamen auch nach seiner Habilitation nur wenige. Denn die Fakultät, statt ihn zu fördern, hemmte seine Lehrtätigkeit. Es erschien jenes Reskript des Unterrichts-Ministers von Raumer, welches den Privat-Dozenten untersagte, die Abhaltung von Klinik (d. h. Vorstellung von Kranken, mit Erläuterung der Diagnose und Vorführung der Behandlung, — die einzig lehrreiche Art des ärztlichen Unterrichts,) am schwarzen Brett der Universität anzukündigen, falls ihnen nicht die Klinik staatlich übertragen worden, was eben niemals vorkam.

Als A. von Graefe, einer der Deputierten [1]) der Privat-Docenten an den Minister, die Rücknahme des Reskripts nicht durchzusetzen vermochte; gab er die Ankündigung am schwarzen Brett der Universität auf und beschränkte seine Lehrtätigkeit auf die Ärzte, die, zum grossen Teil seinethalben, aus allen Teilen der Welt nach Berlin zusammenströmten.

Wie gründlich er für diese den Unterricht in der Augenheilkunde zu gestalten bestrebt war, ergibt sich aus der folgenden Mitteilung in Goeschen's deutscher Klinik, 1855 Nr. 45:

„ Der Lehrkursus in der Augenklinik des Doktor von Graefe beginnt am 12. November; für das laufende Wintersemester sind folgende Vorträge angezeigt:

1. Anatomie und Histologie des Auges, Dr. Liebreich, publice. 2) Vergleichende Anatomie und Entwicklungsgeschichte des Auges, Dr. August Müller, publice. 3) Dioptrik des Auges, Dr. Zehender, publice. 4) Lehre von den Augenkrankheiten und deren Behandlung, Dr. A. v. Graefe, publice, Montag, Dienstag, Donnerstag und Freitag, 9—10 Uhr Vormittags. 5) Klinik der Augenkrankheiten, Dr. A. v. Graefe, privatim, Montag, Mittwoch, Sonnabend, 10—12 Uhr Vormittags. 6) Propaedeutische Klinik der Augenkrankh., Dr. Eduard Michaelis. 7) Übungen in der mikroskopischen Untersuchung des

[1]) Etwa zwanzig Jahre später begründeten wir eine Docenten-Vereinigung, um Abhilfe zu schaffen, und erhielten wiederum ablehnenden Bescheid; doch wurde wenigstens die Ankündigung von Kranken-Vorstellungen und praktischen Übungen gestattet.

Auges, Dr. Liebreich. 8) Ophthalmoskopische Übungen, Dr. Liebreich. 9) Operations-Übungen, Dr. A. v. Graefe."

Führwahr, selbst heute, wo der Staat unser Sonderfach besser zu schätzen gelernt hat und so bedeutende Aufwendungen für dasselbe macht, dürfte es schwer halten, für eine Augenklinik einen so reichhaltigen Semester-Lehrplan nachzuweisen.

Aber die Studenten mussten bei Juengken belegen und hörten dort eine rückständige Augenheilkunde, — statt einer vorgeschrittenen und stets weiter vorschreitenden. Die Mehrzahl der Fakultäts-Mitglieder hegte noch längere Zeit die Ansicht, dass die Vorlesungen von Graefe's für die Studenten zu hoch und nicht verständlich seien. Allerdings im Jahre 1857 konnte die Fakultät nicht umhin, Graefe zum ausserordentlichen Professor vorzuschlagen. Aber selbst noch im Jahre 1864, zwei Jahre vor seiner Ernennung zum Ordinarius, als ich zum ersten Mal seine Vorlesungen besuchte, waren wir Studenten in der erheblichen Minderzahl gegenüber den Ärzten. Die selbstverständliche Pflicht, dem weltberühmten Ordinarius dann eine gebührend eingerichtete Unterrichts-Stätte zu beschaffen, hat die Regierung überhaupt nicht erfüllt; erst 1868, zwei Jahre vor seinem Tode, erhielt er die durchaus ungenügende Augenabteilung in der Königlichen Charité, die bloss seine Mühewaltung vermehrte, aber ein Kranken-Material, wie er es für den klinischen Unterricht brauchte, ihm zu liefern nicht imstande war. Hierauf werde ich noch zurückkommen.

Nicht die Habilitation im Jahre 1852 bildet also den eigentlichen Wendepunkt im wissenschaftlichen Leben Graefe's, sondern vielmehr die im Jahre 1854 erfolgte Herausgabe des ersten Bandes seines Archivs für Ophthalmologie, durch die er mit einem Schlage, als 26 jähriger Mann, sich an die Spitze aller lebenden Augenärzte stellte.

Aus dieser Zeit besitzen wir genaue Mitteilungen eines berufenen Augenzeugen, des Augenarztes Dr. Julius Jacobson.[1]) Liebe und Freundschaft hat ihm die Feder in die Hand gedrückt, aber Gerechtigkeit hat sie geleitet. Jedenfalls war Jacobson ein hervorragender Arzt und Mensch, der seinen Lehrer Graefe besser zu würdigen vermochte, als dessen eigne Jugendfreunde, die ihn als Privat-Assistenten begleiteten, (nämlich Ed. Michaelis, Schuft-Waldau, Jul. Arndt und Ewers,) dies zu

[1]) Erinnerungen an Albrecht von Graefe. Zu seinem 25. Todestage. Königsberg i. Pr. 1895. (93 S.)

leisten imstande waren. J. Jacobson fand A. v. Graete im Jahre 1854 umgeben von einem stets wachsenden Strom von Hilfesuchenden aller Stände, nicht blos aus Berlin, nicht blos aus Deutschland, sondern auch aus den fernsten Ländern; umringt von einer grossen Schaar wissensdurstiger Ärzte, jüngerer wie älterer, aus allen Nationen; verehrt und gesegnet von Hunderten, denen er das Augenlicht erhalten oder wiedergegeben, bewundert und geliebt von seinen Jüngern.

„Es war ein wunderbarer Anblick, die edle, keiner Körper-Anstrengung gewachsen scheinende Gestalt vom Kranken zum Kranken zu verfolgen, wie sie jeden mit gleicher Aufmerksamkeit prüfte, mit gleicher Teilnahme, mit gleicher Bereitwilligkeit Hilfe spendete; da gab es keine Ermüdung, keine Ruhe bis tief in die Nacht hinein; so lange Unglückliche der Hilfe bedurften, war auch der Helfer da, für den keine andre Welt zu existieren schien, als die seines dem Menschenwohl geweihten Berufes.

Nur, wenn es galt, den in gespannter Aufmerksamkeit folgenden Schülern das Verständnis für neue Anschauungen zu erschliessen, oder, wie er sich auszudrücken pflegte, Rechenschaft über sein Handeln abzulegen; dann wandte sich das geistig belebte Antlitz, in dem die einen Spuren erschöpfender Arbeit, die andren Keime unheilbaren Leidens zu erkennen glaubten, den Hörern zu; dann leuchteten die Augen, die anfangs schwach und krank klingende Stimme hob sich, und, als wollten sie kein Ende nehmen, reihten sich die Mitteilungen scharfer Beobachtungs-Resultate und origineller, von augenblicklicher Eingebung erzeugter Gedanken aneinander."

Übrigens muss ich gestehen, dass ich in den Jahren 1866—1868, wo ich das Glück hatte, zu von Graefe's Assistenten zu gehören, den Meister zwar kränklich, das heisst von vorübergehenden Krankheitszufällen heimgesucht, aber nicht so leidend fand, wie Jacobson denselben aus dem Jahre 1854, also 7 Jahre vor seiner gefährlichen Erkrankung, geschildert. Jacobson hat nicht so lange in Berlin verweilt und seinen Freund Graefe später nur immer ganz vorübergehend gesehen; vielleicht hat er spätere Eindrücke unwillkührlich auf die frühere Zeit übertragen.

Hat doch A. v. Graefe vom 1. April 1852 bis zum 1. April 1853 sein Jahr als Arzt beim 2. Garde-Regiment zu Fuss abgedient! Er wäre gewiss nicht genommen worden, wenn er schon damals ein so sieches Aussehen besessen hätte. Wegen seiner hervorragenden Leistungen brauchte er nur wenig Dienst zu tun, zumal ein braver

Kompagnie-Chirurg die gewöhnliche Arbeit für ihn leistete; vielmehr erhielt er sehr bald die Behandlung der augenkranken Soldaten. Als dann im Frühjahr die Parade aut dem Tempelhofer Felde stattfinden sollte, war auch er herbei beordert worden, kam im letzten Augenblick auf das Feld gehastet, mit langem Bart und lockigem Haupthaar, was ganz besonders gegen die Vorschriften des Garde-Korps verstiess, und in einem rasch entliehenen Uniform-Rock, der dem damals noch keineswegs so schmalbrüstigen viel zu enge war. Entsetzt rief der Regiments-Kommandeur: „Schaffen sie den Menschen mit dem furchtbaren Bart fort, aber so, dass er Sr. Majestät nicht zu Gesicht kommt; und dass ich den Menschen nie wieder sehe.“ Er wusste wohl, wer „der Mensch“ war und wollte ihm fürderhin seine klinische Tätigkeit erleichtern.

Bemerkenswert ist auch die folgende Nachricht in der „Deutschen Klinik“, vom 27. Febr. 1858: „Es hat sich das seltsame Gerücht verbreitet, ... dass unser berühmter Augenarzt Prof. Dr. von Graefe gestorben sei, während derselbe sich nicht nur des besten Wohlseins erfreut, sondern unausgesetzt seine berühmte Klinik leitet, die in jedem Semester eine grosse Anzahl fremder Ärzte zu ihren Besuchern zählt.“

Also im Januar 1854 erschien das erste Heft des „Archiv für Ophthalmologie, herausgegeben von Dr. A. von Graefe, Berlin.“ [1])

Aus dem Vorwort will ich nur zwei kennzeichnende Sätze hervorheben: „Die sich häufenden anatomischen und pathologisch-anatomischen Untersuchungen, die zahlreichen physiologischen Arbeiten, vor allen Dingen aber die Erfindung des Augenspiegels, welche den Namen Helmholtz mit dem Lorbeer der Unsterblichkeit schmückt, geben dem Fach (der Augenheilkunde) einen literarischen Aufschwung, dem selbst der Ophthalmologe nur mit Anstrengung aller Kräfte zu folgen imstande ist . . . . Wenn nun aus den angeführten Gründen die Schöpfung eines Organs für Augenheilkunde als dringendes Bedürfnis anerkannt wird, so mag es manchem Fachgenossen wunderbar

[1]) Von diesem berühmten Archiv erschien der erste Band bei C. Jeanrenaud, einem Schulfreund des Herausgebers, demselben, bei dem auch H. Helmholtz seine Schrift über den Augenspiegel (1851) verlegt hatte; die weiteren Bände vom zweiten bis zum dreiunddreißigsten (1855—1887) bei Hermann Peters dem treuen Freunde v. Graefe's, dem wir alle ein gutes Andenken bewahren seit 1887 ist der Verlag auf W. Engelmann in Leipzig übergegangen und das Archiv 1906 bis zum 63. Bande fortgeschritten.

erscheinen, dass ich als ein noch jüngerer Arbeiter in diesem Feld mich zu einem solchen Unternehmen angeschickt habe. In der Tat aber kann ich versichern, dass mich hierzu nicht die Überschätzung meiner eignen Kräfte, sondern nur die Einsicht brachte, dass von einer andren Seite der gewünschte Anfang nicht gemacht werde."

Staunenswert war der Umfang dieses ersten Heftes, von 480 Seiten, deren grösster Teil von dem Herausgeber selber verfasst worden; und die Wichtigkeit des Inhalts: nämlich drei magistrale Abhandlungen von Graefe's (über die Wirkung der schiefen Augenmuskeln, über Doppelt-Sehen nach Schiel-Operation, über diphtherische Bindehaut-Entzündung und die Anwendung der Ätzmittel), welche völlig neue Aussichten eröffneten, sowie seine hochbedeutenden Mitteilungen von Krankheitsfällen.

So war es denn nicht wunderbar, dass bereits im August desselben Jahres die beiden berühmten Professoren Ferdinand Arlt aus Wien und Franz Cornelius Donders aus Utrecht in die Redaktion mit eintraten. Die Hoffnungen des Begründers haben sich in vollstem Masse erfüllt. Das Archiv war und ist noch heute die wichtigste und gehaltreichste Zeitschrift der Augenheilkunde und hat zur modernen Ausgestaltung dieses Faches den wesentlichsten Beitrag geliefert, — hauptsächlich durch die eignen Arbeiten v. Graefe's. In diesem Archiv, das bis zum 16. Bande (1870) zu leiten ihm beschieden war, hat er die Gross-Taten seines Geistes veröffentlicht. Obwohl sie alle rein sachlich, auf eigne Beobachtung begründet, meist klinisch und rein praktisch, nicht durch Literatur-Auszüge, durch geschichtliche,[1]) kritische und polemische Erörterungen, durch ausführliche Anführung von Experimenten aufgebläht sind, wie wir das in einzelnen Archiv-Arbeiten unsrer Tage leider zu beklagen haben; so füllen sie doch 2500 Druckseiten: das ist nicht weniger, als ein so fleissiger Schriftsteller, wie Gotthold Ephraim Lessing, in einem immerhin um zehn Jahre längeren Leben, frei geschaffen hat.

Dabei war A. v. Graefe an jedem Tag von früh bis spät umringt von Hilfesuchenden, nur die ersten Morgenstunden hatte er frei für wissenschaftliche Schöpfungen, die er übrigens zu diktieren pflegte,

[1]) Gelegentlich hat er wohl einmal auch eine geschichtliche Untersuchung eingefügt, z. B. IX, 2, 111—116, „Geschichtliches über den Druck-Verband bei Augenkrankheiten." — „Von den zahlreichen Messungen, welche ich in dieser Weise angestellt und tabellarisch geordnet, teile ich folgendes Schema . . . einer Beobachtung mit." (Arch. f. O. I, 1, 43).

und seine Ferien-Reisen. Auf den letzteren pflegte er übrigens Mitte August zuerst in Würzburg einige Kranke zu sehen und auch zu operieren, darauf in Heidelberg seine Schüler und Freunde zu treffen und den Fortschritt der Wissenschaft zu erörtern, dann zu Heiden[1]) in dem Schweizer Kanton Appenzell 3—4 Wochen zu verweilen, wo allerdings die wissenschaftliche Arbeit durch eine förmliche Nebenklinik der von allen Ländern herbeiströmenden Augenkranken der höheren Klassen erheblich eingeengt wurde, um dann über Paris — wo er im Badener Hof auf dem Boulevard des Italiens abzusteigen pflegte, gleichfalls Kranke sehen musste, aber das schöne Oktober-Klima mit Behagen genoss, — im Anfang des November nach Berlin zurück zu kehren.

Seine Ernennung zum ausserordendlichen Professor, welche, wie bereits erwähnt, im Jahre 1857 erfolgte, bewirkte keine wesentliche Änderung in seiner Tätigkeit und Stellung.

Epoche machten in seinem weiteren Leben drei Ereignisse:

1) Seine Entdeckung der Heilbarkeit des grünen Stars (Glaucoma) durch die künstliche Pupillenbildung, die er im Jahre 1857 veröffentlichte und die ihn im 30. Jahre seines Lebens auf die höchste Staffel des Ruhmes erhob. „Als er auf dem ersten internationalen Kongress der Augenärzte zu Brüssel (Herbst 1857) seinen Vortrag über die Natur und die Heilung des Glaucoms in der ihm eignen, frischen und malerischen und doch so ernsten und nachdrücklichen Form beendet hatte, brach ein Sturm des Beifalls los .... Graefe's Name klang von Brüssel aus durch die ganze Welt.“[2]) Diese Operation war für Graefe, was für Goethe die Faust-Dichtung gewesen. Vom ersten Beginn eigner, wissenschaftlicher Tätigkeit bis zu den letzten Monaten seines Lebens hat er sich unablässig damit beschäftigt. Seine grosse Arbeit über Krankheitslehre und Heilung des Glaucoms[3]) war sein Schwanen-Gesang. Danach, das heisst im 16. Band des Archivs, der 1870 erschienen ist, hat er und konnte er, von Krankheit niedergedrückt, nichts mehr veröffentlichen.

2) Seine Verlobung mit Anna Gräfin Knuth (geb. am 15. März 1842 zu Fredericksborg in Dänemark,) im Frühjahre 1861. Die Hochzeit war auf den Beginn des Winters festgesetzt.

---

[1]) 811' über dem Meer. Der Ort verdankt A. v. Graefe den Aufschwung des Fremden-Verkehrs. Übrigens ging er nach Heiden erst seit 1862, d. h. nach seiner schweren Erkrankung. Vorher hatte er die Hochalpen vorgezogen.

[2]) Donders, Festrede, 1886.

[3]) Arch. f. Ophth. XV, 3, 108—252, 1869.

3) Da trat im Herbst 1861 auf der Erholungsreise, in Baden-Baden, die **tragische Erkrankung** auf, die A. v. Graefe an den Rand des Grabes brachte. Unter der sorgsamen Behandlung des Dr. Müller in Baden-Baden, des Prof. Friedreich aus Heidelberg, seines alten Freundes Prof. Traube aus Berlin, unter der aufopfernden Pflege seiner beiden Schwestern, seiner Braut, seines Jugendfreundes Dr. Arndt, gelang es glücklicherweise, der Krankheit, welche als **tuberkulöse** Rippenfell-Entzündung erkannt wurde, noch einmal Halt zu gebieten.

Nach einem Winteraufenthalt in Nizza kehrte er am 1. Mai nach Berlin zurück, um sofort seine Tätigkeit in vollem Umfang wieder aufzunehmen.[1])

Am 7. Juni 1862 wurde die Hochzeit gefeiert, im engsten Kreise, zumal der Vater der Braut kurz zuvor aus dem Leben geschieden. In der friedlichen Kirche zu Sacrow bei Potsdam, die der kunstliebende König Friedrich Wilhelm IV. in romantischer Lage am Ufer der Havel hatte erbauen lassen, wurde die Trauung von Graefe's Freund, dem Pastor Dilthey, vollzogen. Eine schöne Porzellan-Vase mit dem Bild dieser Kirche, ein Geschenk der Königsfamilie, erinnerte noch später die Besucher des Graefe'schen Hauses an dieses frohe Ereignis.

Einige **völlig schöne** Jahre waren Graefe beschieden, — nur nicht soviele, wie dem Dichter des west-östlichen Diwan. Während draussen der Stern des Ruhmes in immer hellerem Glanze erstrahlte, war über das Innere des Hauses der milde Schein des reinsten Familienglücks ergossen. Die anmutige, liebevolle Gattin pflegte ihren Geliebten, soweit er sich — pflegen liess. Sie lebte für ihn, ihre Wünsche den seinen unterordnend. Sie lieh ihm, der nur ungern schrieb, sogar mit Freuden die Feder bei seinen Ausarbeitungen, bis er — einen Assistenten

---

[1]) Mit seiner Vertretung hatte er keine Ursache zufrieden zu sein. Er schrieb damals an seinen Freund Jacobson: „Dank können nur Neulinge im Leben erwarten, auf persönliche Anhänglichkeit zu rechnen wäre natürlich Torheit; aber ich wünschte nicht erfahren zu haben, daß es Menschen gibt, die für Einen, der nach langem Sehnen kurz vor dem Ziele alles verlieren soll, kein Gefühl des Mitleidens haben; denn ich fürchte, es verbittert und macht ungerecht gegen Andere." (Erinnerungen an A. v. Graefe, z. aus Werken und Briefen J. Jacobson's, Königsberg i. Pr. 1895, S. 68). Hiermit in Übereinstimmung finde ich den Artikel in Goeschen's Deutscher Klinik, 1861, S. 499, „ein Besuch in v. Graefe's Augenklinik." Es ist dies ein plumper Versuch, für Dr. W. Reklame zu machen, — während Graefe dem Tode nahe war. Die Diadochen hatten zu früh versucht das Reich Alexanders zu teilen.

fand, welcher der Kurzschrift mächtig war. Bald machte sie ihm auch das herrlichste Dichterwort des greisen Goethe zur Wahrheit:

„Liebe, menschlich zu beglücken,
Nähert sie ein edles Zwei;
Doch zu göttlichem Entzücken
Bildet sie ein köstlich Drei.“

Sie brachte den fröhlichen Klang muntrer Kinderstimmen in's Haus. Fünf Kinder schenkte sie ihm in der kurzen, nur 8jährigen Ehe. Freilich ist auch dieser nichts menschliches fremd geblieben. Die älteste Tochter wurde von schwerer Augenkrankheit heimgesucht; aber sie genas wieder, nach einer Reihe von aufregenden Wochen.

Das zweite Kind starb nach einem halben Jahre, und das letzte, am 2. Juli 1869 zu Inselbad in Westfalen geboren, bereits nach wenigen Tagen. Die drei andren, ein Knabe und zwei Mädchen, gediehen prächtig. Der Vater hing mit innigster Liebe an seinen Kindern. Mit freudigem Stolz liess er auf einem Festmahl,[1]) das er in der neubezogenen Villa (Viktoriastr. 34) Herbst 1868 seinen Freunden gab, den Erben seines Namens in den Saal bringen.

Vielleicht ist hier der beste Ort, um einige kurze Bemerkungen über sein Privat-Leben einzufügen.

Die Vorzüge einer guten Küche wusste A. v. Graefe, wie das ja auch bei seiner Erziehung ganz natürlich war, recht wohl zu schätzen: ich erinnere mich noch deutlich, wie er 1867 oder 1868, als ihm eine Erholungsreise nach Corsika verordnet worden, mit Schaudern der italienischen Ölzubereitung gedachte. Den Freuden einer gut besetzten Tafel war er nicht abhold, namentlich wenn seine Freunde gut zulangten; denn er selber war im Essen und Trinken ganz ausserordentlich mässig. Ein Glas Wein genügte ihm. Nach Tische liebte er eine gute Zigarre, bei Tische aber vor allem eine gute Unterhaltung, die er meist anregte und mit geistreichem, sprühendem Witz fortzusetzen pflegte. Herren-Diners zog er vor, sowohl in seinem Hause als auch bei seinen Freunden. Nur selten war er in der Öffentlichkeit zu sehen. An schönen Sommertagen fuhr er wohl mit seiner Gattin Nachmittags vor Tisch ein Stündchen durch den Tiergarten. Im Winter besuchte er einige Mal die Oper oder das Schauspielhaus, wohl auch die französische Truppe, welche

---

[1]) Zu dem auch ich, als jüngster Assistent, geladen war.

auf Wunsch des Königs im Konzertsaal des Schauspielhauses auftrat. Vom Hofball brachte er gelegentlich eine unterhaltende Bemerkung mit.[1])

Im ganzen aber war Albrecht von Graefe wenig zu sehen, — ausser in seiner Klinik, bei seinen Kranken, seinen Schülern. Er hatte weder Zeit noch Lust noch das Bedürfnis sich zu zerstreuen.

Ich selber lernte A. v. Graefe im Sommer des Jahres 1866 kennen. Vierzig Jahre sind seitdem verstrichen, aber klar und lebendig steht seine Persönlichkeit und Tätigkeit noch heute vor meinem inneren Auge. Da während des Krieges mit Östereich die Cholera Berlin heimsuchte, hatte Graefe die Leitung eines der städtischen Cholera-Hospitäler übernommen, vielleicht in Erinnerung an seine erste selbständige Schrift (über Tannin wider die Cholera, 1848), jedenfalls aus dem ihm immanentem Drange zu helfen, und nicht ohne neue Entdeckungen über den Krankheits-Charakter, die Zeichen derselben und über die Möglichkeit ihrer Heilung aus dem unergründlichem Born seiner therapeutischen Begabung zu schöpfen.[2])

Da er einen Assistenten zu erlangen wünschte, der schon Cholera-Kranke beobachtet hatte, so wurde ich auf R. Virchows Empfehlung aus dem ersten städtischen Cholera-Lazaret in seines, das zweite, versetzt und hatte somit das Glück, die aus reinster Herzensgüte erwachsene Menschenfreundlichkeit in der Krankenbehandlung und opferfreudige Tätigkeit im Dienste des Berufes an einem leibhaftig vor unsren Augen wandelndem Ideal zu schauen und zu bewundern.

Man sagt gewöhnlich, dass Graefe (wie Goethe) in politischer Hinsicht indifferent gewesen sei. Das ist aber ein Irrtum. Schon die

---

[1]) „Mein lieber v. Graefe. Ist es wahr, daß Sie die Augen herausnehmen, hübsch putzen und wieder geschickt einsetzen?" — „Allerdings, meine Gnädige. Aber, wenn es mit dem alten Auge sich nicht mehr verlohnt, setze ich ein neues Kaninchen-Auge ein".

[2]) Seine ophthalmologischen Beobachtungen über Cholera sind ja jedem zugänglich und den Gelehrten bekannt. (Vgl. Arch. f. Ophth. XII, 2, 198—211, 1866). Aber weniger bekannt ist, daß er durch subcutane Einspritzung von Strychnin — Sulfat-Lösung (u. a.) das asphyktische Stadium der Cholera zu bekämpfen suchte, und daß er, nicht ohne einigen Erfolg, die Einspritzung sterilisierter physiologischer Kochsalz-Lösung in das periphere Ende der eröffneten Radial-Arterie, also nach den Kapillaren hin, geübt hat. (Vgl. Landois, Transfusion, Eulenburg's R. E. III. Aufl., B. XXIV, S. 431, 1900). Von der Veröffentlichung der therapeutischen Versuche bei Cholera riet er uns ab; so ruht auch mein umfängliches Manuskript darüber noch heute in meinem Pulte.

letzte These seiner Inaugural-Dissertation gibt zu denken. Er war ein warmer Patriot und ein echter Deutscher.[1])

Die grosse Zeit von 1848 hat tiefen Eindruck auf ihn gemacht. Obwohl in einem reichen und vornehmen Hause aufgewachsen, Sohn eines Geheimen Medizinalrates und Generalstabsarztes der Armee, Mündel eines preussischen Ministers, hat er stets für die Leiden der Armen und für das Recht des Volkes ein warmes Herz gehabt, sowie Mut und Standhaftigkeit in der Vertretung seiner eignen Überzeugung. Schon 1848 schrieb er in einem seiner Pariser Briefe: „Sage doch D., er möge mich vorläufig nicht für einen politisch ganz schlappen Menschen halten; wenn meine Überzeugungen in dieser Beziehung auch sehr weitschichtig sind, so glaube ich — innerhalb der gesteckten Grenzen — doch ziemlich feste Grundsätze zu haben, für deren Vertretung ich zu jedem Opfer bereit bin."

Von dieser Festigkeit sollte ich selber sofort mich überzeugen. In genauer Ausführung seiner Befehle geriet ich in einen Zusammenstoss mit dem Polizei-Arzt: binnen einer halben Stunde erhielt ich meine Kündigung. Aber A. v. Graefe erklärte sich für solidarisch mit dem jungen Assistenten, der noch nicht einmal das Staats-Examen gemacht, kündigte seinerseits mit der vorgeschriebenen dreitägigen Frist, — übrigens war die Epidemie im Erlöschen —, übergab das Lazaret seinem Nachfolger und gewährte mir eine Anstellung zum Herbst in seiner Augenklinik. So hatte ich also Gelegenheit, diesen einzigen, verehrten, ja fast angebeteten Mann in seinem eigensten Arbeitsfeld täglich zu schauen, zu sprechen, zu bewundern.

Worauf beruhte nun der Zauber, den Albrecht von Graefe auf Jeden ausübte, der mit ihm in Berührung kam? Auf Jeden! Ich habe Frauen und Männer gesehen, gesprochen, behandelt, die noch zehn und zwanzig Jahre nach seinem Tode mit Entzücken seiner Begegnung, seiner Worte, seiner Wirksamkeit sich erinnerten.

Für den ersten Eindruck war entscheidend seine ganz ungewöhnliche Schönheit; und für die meisten Menschen ist doch „das letzte Produkt der immer sich steigernden Natur der schöne Mensch." Seine hohe, schlanke Gestalt, die edle Stirn, das von dunklem Bart und

[1]) Allerdings war er zu empfindlich und vornehm, um in Volks-Versammlungen zu gehen. Auch konnte er seinem Berufe, den er mit Leidenschaft ergriffen, nicht die Zeit dafür abgewinnen. Schon der alte Galenos hat sehr richtig die gelehrten Ärzte vor der Betätigung in der Politik gewarnt. (Von der Reihenfolge seiner Schriften, C. 4.)

langem, lockigem Haupthaar umgebene Antlitz von klassischer Regelmässigkeit und darin ein Augenpaar von scheinbar unergründlicher Tiefe, in welchem die grösste Sanftmut mit durchdringender Schärfe des Blicks sich paarten, seine fein modellierten Hände, die ebenso, wie die von Menzel, wohl ihren Bildhauer hätten finden sollen, — das war es, was in der Blütezeit seines Lebens als ein harmonisches Ganzes Jedem entgegentrat und von dem in der Kreide-Zeichnung von Wild[1]) uns ein schwaches Abbild erhalten ist.

Wenn er bereits nach der ersten schweren Brustfell-Entzündung vom Jahre 1861 einen leidenden Zug zeigte, seine Wangen ein wenig einfielen, das Haupt- und Barthaar dünner wurde und frühzeitig Silberschmuck gewann, — der grosse Zug seiner Erscheinung blieb erhalten, für mich war er sogar gesteigert zum Typus eines Apostels der leidenden Menschheit. Ja ich muss sagen, noch drei Tage vor seinem Tode, wo ich ihm zum letzten Mal die Hand drücken durfte, war er ein schwer Leidender, aber noch schöner Mann. Doch dies war nur der erste Eindruck, den seine Gestalt hervorrief; und viele seiner Kranken wenigstens waren desselben durch Blindheit oder Schwachsichtigkeit beraubt. Das zweite und hinreissende warder Wohlklang seiner Stimme; der Inhalt seiner gütigen Worte musste Jeden gewinnen; sie mussten zum Herzen dringen, da sie vom Herzen kamen. Albrecht von Graefe hat es begriffen, geübt und durch Beispiel und Lehre überliefert, dass Niemand ein grosser Arzt werden und bleiben kann, ohne Barmherzigkeit und Menschenliebe. Das dritte war das ganz hervorragende Ansehen, der ganz einzige Ruf in seiner Wissenschaft und Kunst, der durch die zahlreichen glücklichen Operationen und Kuren ins ungemessene gesteigert wurde, so dass von ihm behandelt und operiert zu werden für das grösste Glück der Augenleidenden, seiner Behandlung entbehren zu müssen für das grösste Unglück gehalten wurde. So harrte jeder voll

---

[1]) Nur wenige Bilder A. v. Graefe's, nach der Natur vom Künstler dargestellt, sind uns überliefert; außer dem obengenannten ist noch das Profil-Bild von R. Lehmann zu loben. Ein nach dem Leben angefertigtes Öl-Bild kenne ich nicht. (Das in dem Sitzungs-Saal der Berl. med. G. aufbewahrte ist, lange nach Graefe's Tode, wohl nach der letzten Photographie angefertigt. Einem Photographen zu sitzen war er nur schwer zu bewegen, da er die Zeit seinen Kranken nicht entziehen wollte. Die letzte und bekannteste Photographie aus dem Jahre 1867 (oder 1868) verdanken wir — der List meines damaligen Kollegen Dr. Tachau. Nach mehrjähriger Assistenz bei A. v. Graefe wollte er nach Ägypten auswandern und erbat sich von seinem verehrten Chef ein halbes Stündchen, das dieser ihm bewilligte und das so ausgenutzt wurde, zu Graefe's eigner Überraschung.

Vertrauen und Zuversicht in den überfüllten Räumen der öffentlichen Sprechstunde, bis die Reihe an ihn kam; bis er das Glück hatte, vor Graefe niedersitzen zu dürfen. So harrte in den zahlreichen Zimmern der Klinik jeder, der Einheimische wie der von weither zugereiste Fremde, bis der ersehnte Arzt mit seinem Gefolge von Assistenten und Gehilfen bei ihm eintrat. A. v. Graefe war es gegeben, Vertrauen und Hoffnung in die Seele der Kranken zu senken, mochte es sich um eine vornehme Dame, eine Fürstin oder Gräfin, oder um einen armen polnischen Juden oder einen Berliner Drehorgelspieler handeln. Seine Zeit, seine Kunst, seine Kraft war den Leidenden gewidmet, bei der ersten Visite am Tage und bei der zweiten um Mitternacht. Das sah, das fühlte, das wusste jeder, der einmal die Schwelle dieses Hauses übertreten hatte. Das merkte jeder Arzt, das hatte die Dienerschaft zu beherzigen. Die Atmosphäre der Augenklinik war Menschenfreundlichkeit und Liebe.

Es ist schwer von der Zeit-Einteilung und Ausfüllung ein zutreffendes Bild zu geben. Vor kurzem musste ich dies in San Franzisco auf einem Fest der dortigen augenärztlichen Gesellschaft, dem Wunsch der Fachgenossen entsprechend, in freier Rede ausführen; ich wählte mir einen idealen Sommertag als Beispiel.

A. v. Graefe ging spät zu Bett und stand nicht sehr früh auf. Aber, wenn es möglich oder nötig war, liebte er es doch, in der Frühe wissenschaftlich zu produzieren, d. h. nach seinen Notizen, unter Zuhilfenahme seines wunderbaren Gedächtnisses, druckfertige klinische Arbeiten zu diktieren. Da ich zu stenographieren verstand, hatte ich öfters den Vorzug, seine „Hand" darzustellen, und Gelegenheit, seine mühelose Art der Schöpfung und Gestaltung zu bewundern. Dann fuhr er nach der Karlstrasse. Während er einige wichtige Fälle besuchte, hatte ich Zeit, die Ärzte [1]), welche in seinen klinischen Vorträgen „praktizierten", ein wenig vorzubereiten; jedem seinen Fall zuzuweisen, die Diagnose und die Haupt-Punkte mit ihnen zu besprechen. Denn Graefe liebte es nicht, wenn die Praktikanten gar nichts zu sagen hatten. Nie führte er sie auf das Glatteis, sondern ging stets freundlich auf ihre Gedanken ein, verfolgte dieselben weiter und schloss mit einem Kranken-

[1]) Aus allen Ländern kamen sie, nicht bloß aus Deutschland, Österreich und der Schweiz, d. h den Ländern der deutschen Zunge. Ich besinne mich, daß in einem Semester Hilario de Gouvea aus Brasilien, Manfredi aus Italien, Gepner aus Warschau praktizierten, die alle 3 noch heute am Leben sind, d. h. ihren Meister bis jetzt um 40 Jahre überlebt haben.

Gemälde, das in seiner Klarheit und Abrundung den Stempel der Vollendung in sich trug. Man konnte getrost seine frei und unvorbereitet gesprochenen Worte ohne weiteres drucken: sie wären immer noch allen bisher veröffentlichten Darstellungen des Gegenstandes überlegen und weit voraus gewesen. Überhaupt hatte ich in meinem ganzen ärztlichen Leben nie einen Universitäts-Lehrer getroffen, der an Beredsamkeit Graefe übertroffen hätte: nur solche Redekünstler wie v. Vincke und Lassalle konnte ich ihm gleichsetzen. Die Beredsamkeit erwuchs ihm aus der vollständigen Beherrschung der Materie, aus der künstlerischen Anschauung des darzustellenden Gegenstandes und aus der ungeheuren Fülle von Gedanken, die ihm mühelos zuströmten. Dabei bediente er sich einer gewählten und blühenden Sprache, und wusste die längste Periode immer ganz richtig abzuschliessen. Übrigens wiederholte er sich nicht. Sowie derselbe oder ein ähnlicher Fall wieder vorgestellt wurde, wusste er ihn von einer neuen Seite zu betrachten oder, bei dem überaus raschen Erringen neuer und verbesserter Anschauungen, wirklich anders und besser, als bisher, darzustellen. Diese Klinik war für Graefe selber ein hoher künstlerischer Genuss, aber auch eine gewaltige Anstrengung, da er sich nicht an die Stunde band, und da seine Zuhörer, fast nur Ärzte, mit Entzücken zuhörten und zuschauten, so lange es etwas zu hören oder zu schauen gab. Es folgte für den Erschöpften ein höchst frugales Frühstück, das er in der Klinik nahm, eine kurze Ruhepause, oft genug noch unterbrochen durch Privat-Kranke, die sich nicht abweisen liessen, oder durch einige notwendige Krankenbesuche, sei es in der Klinik, sei es in der Stadt. Dann begann die berühmte Poliklinik.

Andreas, der Gewaltige und Getreue, hatte vorher den Strom der Hilfesuchenden gebändigt und geordnet. Die neuen standen in einer Phalanx von 3 Mann Breite, jeder hatte ein Zettelchen mit seinem Namen, Alter, Wohnung in der Hand. Sowie der Professor mit seinem Stabe von Assistenten in den grossen Saal getreten war und an der rechten Seite des riesigen Tisches mit dem Rücken gegen ein Fenster Platz gegenommen, wurden die Pforten aufgetan, und einer nach dem andern setzte sich vor den Meister, der ihn gütig und eingehend ausfragte, in den einfachen Fällen die kleinen Hand- und Eingriffe sofort vornahm, danach die Kranken zur weiteren Belehrung und zur Empfangnahme der Vorschriften an einen der älteren (Privat-) Assistenten verwies, während die schwierigen Fälle von innerer Augenkrankheit erst von uns jüngeren genau auf Sehkraft usw. und mit dem Augenspiegel geprüft wurden, ehe sie ihm zur schliesslichen Beur-

teilung wieder vorgestellt wurden. Dann trat er selber in das der Augenspiegelkunst geweihte Dunkelzimmer[1]), um zu prüfen, zu vervollständigen. Oft genügte ihm ein Blick, um das ganze Gebäude unsrer erkünstelten Diagnose über den Haufen zu werfen — durch die Wahrheit. Stets war er dabei mitteilsam und gütig. Nur konnte er Charlatanerie nicht ausstehen. Als er einst einen von den merkwürdigen Fällen eines in der Tiefe des Augengrundes verborgenen Blasenwurmes (Cysticercus), lebhaft und selbst beteiligt, einem der fremden Gäste zur Untersuchung empfahl, und dieser erwiderte: I have seen that hundred times, — was ja unrichtig und unmöglich war; da wandte er sich schweigend von jenem ab und hat mit ihm kein Wort mehr gesprochen. Auch die alten Fälle prüfte er genau und namentlich inbezug auf die Wirksamkeit der Behandlung, da er vor allem sichere Grundsätze der Therapie aufzubauen für seine wichtigste Aufgabe und heiligste Pflicht ansah. Sofort wurden genaue Bemerkungen über den Einzelfall diktiert und aufbewahrt. Sein Anteil an der physischen Arbeit war sehr bedeutend. Nur gewisse Fälle, z. B. die von Neugeboren-Eiterung, welche tägliche Pinselung erheischten, wurden an Dr. Arndt, den Beisitzer „des zweiten Stuhls", abgegeben und die Augenspiegel-Fälle demjenigen von den jungen Assistenten, welcher mit den Augenspiegel-Kursen betraut war. Doch mussten auch diese Fälle von Zeit zu Zeit dem Meister vorgestellt werden. Merkwürdig war nicht nur die Menge, sondern auch die Art der Hilfesuchenden. Viele Privat-Kranken wollten nicht bis zu der späten Privat-Sprechstunde warten;[2]) die letztere war auch nur vier Mal wöchentlich, die öffentliche täglich.[3]) So geschah es wohl, dass

[1]) Wie in alten Schlössern ein Blutfleck aus grauer, rauher Zeit, so wurde hier an der Decke eine Stelle aufbewahrt, wo der Kalkputz fehlte: einer der ersten Schüler der Klinik, Dr. B., hatte hier im Jahre 1852, voll freudiger Begeisterung über den endlich nach heißem Bemühen zum ersten Mal erblickten Sehnerveneintritt, den Spiegel gegen die Decke geworfen. So lautete wenigstens die Sage des Ortes. Übrigens muß man sich die damalige Einrichtung frei von dem heutigen Luxus vorstellen. Gußeiserne Küchen-Ausgüsse lieferten das fließende Wasser in dem großen Saal der Klinik.

[2]) „Zu Ihnen sollte man, wie ich höre, en blouse kommen," sagte eine hohe Persönlichkeit, die etwas lange gewartet hatte. „Bitte, ganz gleich," gab Graefe lächelnd zur Antwort.

[3]) Selbst Sonntags widmete er eine Stunde, etwa von 1—2 Uhr N., der Poliklinik. Kein Assistent brauchte dazu zu kommen. Aber diesen Sonntag-Stunden verdanke ich höchsten Genuß und vielfache Belehrung. Nach Abfertigung der Kranken nahm er aus dem silbernen Etui mit dem Buchstaben N und der Krone, das ich für das Geschenk eines Fürsten hielt, zwei Zigarren, bot eine

ein Fürst oder einer der ersten Bankiers von Berlin an der Seite eines Arbeiters oder eines russischen Juden vor das Antlitz des Professors trat. Viele praktischen Ärzte fanden es bequemer, ihre Kranken ihm hier vorzustellen und die Behandlung zu besprechen; namentlich taten das die Jugend- und Duz-Freunde von Graefe, welche an diese Art von dem ersten Beginn seiner Tätigkeit her gewöhnt waren. Manche Privatkranke versuchten überhaupt, hier die Consultation zu erzwingen.

Ein Privatzimmer, allerdings von einfachster Einrichtung, war ja in dem Erdgeschoss der Klinik, nicht weit von dem grossen Saal, vorhanden; auf dem altersschwachen Sofa desselben hat so manche örtliche wie europäische Berühmtheit auf den Meister gewartet, manch' Schwerverletzter aus Berlin oder von ausserhalb des Abends auf den pünktlich um Mitternacht eintreffenden Professor geharrt, — geduldig oder ungeduldig.

Nach der öffentlichen Sprechstunde folgten die Operationen [1]), etwa drei Mal in der Woche. Der Saal wurde rasch aufgeräumt, der Chirurg machte sich frisch, und nun begann die Haupt-Tätigkeit des Tages. [2])

---

dem Assistenten an und setzte noch ein Viertelstündchen lang die teils wissenschaftliche teils auch politische und allgemeinere Unterhaltung fort.

[1]) Dies war ja eigentlich nicht die beste Zeit-Einteilung, aber in diesen Dingen war Graefe sehr konservativ. Auch von meinen Plänen, einen neuen Operations-Saal, ja eine ganz neue Klinik zu bauen, wollte er nichts hören. Vielleicht mochte er keine Unterbrechung in der Tätigkeit eintreten lassen. Vielleicht beschlich ihn die leise Ahnung, daß er doch die neue Einrichtung nicht mehr lange benützen werde. Der Staat Preußen, die Stadt Berlin, denen er jährlich Tausende unentgeltlich behandelte, Hunderte unentgeltlich operierte, kamen niemals auf den Gedanken, ihm eine entsprechendere Stätte seines fruchtbringenden Wirkens zu beschaffen. (Hackländer hat in seinem Roman „Hinter blauen Brillen", der die v. Graefe'sche Klinik — etwa aus dem Jahre 1863 — zu schildern unternimmt, schon denselben Gedanken in die folgenden Worte gekleidet: „Es war schwer zu begreifen, warum sich nicht der Staat oder die Stadt ins Mittel legte, um dem berühmten Arzt ein seinem Weltruf angemessenes Gebäude zur Verfügung zu stellen").

[2]) Es ist nicht richtig, daß Graefe sich immer vorher eine Morphium-Einspritzung machte, jedenfalls noch nicht 1866—1868. Das wurde allerdings in den letzten $1^1/_2$ Jahren seines Lebens notwendig, wo er mühsam nach Atem rang und das, was er für seine Pflicht hielt und immer noch in ausgezeichneter Weise leistete, nicht unterlassen wollte. — Ich habe mehrere Kranke behandelt, von denen jeder behauptete, daß an ihm Graefe seine letzte Operation ausgeführt: alle diese Operationen waren offenbar ganz tadellos ausgeführt.

Zuerst kamen, Arm und Reich durcheinander, die einfacheren und leichteren Eingriffe, wie Schiel- und Lid-Operationen; dann die schwierigeren, Pupillen-Bildung und Star-Schnitt. Das lag ihm so. Je länger er operierte, desto mehr fühlte er sich angeregt. Bei den schwierigeren Operationen assistierte ihm sein Jugendfreund Dr. Schuft-Waldau, an den er einmal gewöhnt war, der aber keineswegs ihm sonderlich gefällig und fügsam sich erwies.

Graefe's Technik war tadellos, der Operations-Plan, der genau vorbedacht worden, ward langsam aber sicher auf das sorgsamste ausgeführt. Darin war er seinem Lehrer Arlt sehr ähnlich. Das schnelle, scheinbar geniale Operieren, wie es einzelnen besonders begabten Künstlern eigen — nicht immer zum Vorteil der Kranken! — lag seiner Hand nicht.[1]) Nach den Operationen gab er sich Rechenschaft von seinem Thun: er diktierte, was er vor der Operation beobachtet und gefunden, was er mit derselben gewollt, was er durch diese erreicht hatte. Diese Urkunden bildeten die wichtigsten Grundlagen für seine klinischen Veröffentlichungen.

Im Jahre 1866 hatte A. v. Graefe seinen neuen[2]) Star-Schnitt bekannt gemacht, welcher in einem beispiellosen Triumphzug die ganze Welt eroberte und die Herzen und Hände aller Ophthalmologen gewann. Ewig unvergesslich wird es mir bleiben, wie im Jahre 1867 in des Meisters Klinik die Fachgenossen, nicht nur aus Berlin[3]) und der näheren Umgegend, nicht nur aus allen europäischen Kultur-Staaten, sondern auch aus dem Morgenlande und von jenseits des Ozeans zusammenströmten, um durch eigene Anschauung das Verfahren kennen zu lernen und anzunehmen.

Nach den Operationen durchstürmte er noch einmal die Klinik, schöpfte vielleicht ein wenig Luft in einer Wagenfahrt durch den Tiergarten, nahm sein Mittagsmahl und begann die Privat-Sprechstunde,

---

[1]) Zum Vergleich möchte ich die folgende Stelle aus Donder's Festrede anführen: „In mancher Hinsicht (vielleicht im eleganten, nicht im guten Operieren) muss ich vor meinen Kollegen die Flagge streichen. — Jedoch . . . mit einem paar Sälen voll verschiedener Augenkranker, wie sie nach einem paar Wochen aussehen werden, darin nehme ich es mit ihnen auf." „So äusserte mir von Graefe, in allen Dingen so bescheiden, in diesem Punkte sein Selbstgefühl"

[2]) Den „peripher-linearen".

[3]) Der Besuch von Prof. L. Boehm aus Berlin, v Graefe's ehemaligem Lehrer, bedeutete mehr, als der von Prof. Andreas Anagnostakis aus Athen, seinem einstigen Schüler.

welche sich oft genug bis zehn und elf Uhr abends hinzog und die er mit Hilfe seiner Privat-Assistenten [1]) erledigte.

Hier vereinigten sich nun mit den einheimischen Kranken die seltensten und schwierigsten Fälle von auswärts, die von ihren Ärzten und Augenärzten dem Meister zur entscheidenden Beurteilung oder zur Operation übersendet worden waren. Albrecht von Graefe war, nächst Dieffenbach, vielleicht der erste, welcher in Berlin eine internationale Praxis [2]) besass. Später hat die Umwandlung der Hauptstadt Preussens in eine Weltstadt den Epigonen dies, wenn auch nicht als Geschenk in den Schoos geworfen, so doch weit leichter erreichbar gemacht.

Nachts um die zwölfte Stunde hielt noch einmal Graefe's Wagen vor der Klinik. Er besuchte die wichtigen Fälle, alle frisch operierten, sowohl die Privatkranken im ersten und zweiten Stock wie im dritten die Armen und die Freistellen. (Die Klinik hatte damals 120 Betten.) Wer über Schmerzen klagte, erhielt Linderungs-Mittel und einen neuen Verband. Der dritte Stock zeigte manchmal eine starke Überfüllung und bot in heissen Sommernächten keinen angenehmen Aufenthalt. Das Emporsteigen war dem Professor auch nicht sehr leicht. Oft hielt er mitten inne Manche wichtige Bemerkung habe ich auf den Treppen-Stufen meinem Gedächtniss einverleibt. Als im Jahre 1868 seine Gesundheit zu wünschen übrig liess, versuchte ich ihm das Emporsteigen zu ersparen, indem ich ihn unten erwartete und versicherte, dass oben Niemand klage; öfters gelang mir dies, aber nicht

---

[1]) Ich selber bin nur einige Male dort gewesen, wenn ich ihm einen Starkranken zur Operation, die wir ja noch nicht wagten, übergab oder später einen zweifelhaften Fall von Erblindung zur Beurteilung vorstellte. In dem letzteren Fall hatte des erkrankten Knaben Vormund seinen eignen 17jähr. Sohn, der in den Windeln von A. v. Graefe behandelt wurde, wider meinen Wunsch mitgebracht, was ich Graefe vorher mitteilte. Ein schalkhaftes Lächeln blitzte in seinem Antlitz auf. Sowie der Vormund mit den beiden in den Saal trat, sagte Graefe ganz ernsthaft, auf den 17jähr. deutend: „Den jungen Mann kenne ich ja. Den habe ich vor langer Zeit behandelt!" — Beim Herausgehen erklärte mir der Vormund, dass „ein solches Gedächtnis doch übermenschlich sei."

[2]) Don José, ein reicher Pflanzer aus der Havannah mit Star, ging von der Privat-Sprechstunde in die Klinik, von der Klinik flüchtete er aus Furcht vor der Operation nach seiner Heimat. Dies wiederholte er noch ein zweites Mal, bis er Mut gewann und geheilt wurde. Seinen Star barg er dann in einer goldgefassten Krystall-Kapsel mit der Inschrift: Después de Dios Albrecht von Graefe. (Nächst Gott A. v. Graefe.) Mir ist er im Gedächtnis geblieben, weil ich für das Aussuchen der Star-Brille von ihm die erste Kiste Havannah-Zigarren erhielt, die mir zuteil geworden.

immer. Endlich, um 1 Uhr nachts, war er wieder zu Hause. Da konnte es wohl einmal in einer schöner Sommernacht sich ereignen, dass er noch um 2 oder 3 Uhr im Garten seiner Villa bei einigen Windlichtern mit seinen Freunden plauderte, während auch einige Weingläser auf dem Tische standen. Haben doch Vorübergehende einmal über den reichen Schlemmer gemurrt, der schon so früh zu zechen anfinge, während er doch in der Tat noch eine Stunde zuvor den Ärmsten seine Nachtruhe geopfert hatte.

Im Jahre 1866 wurde Albrecht von Graefe zum ordentlichen Professor in der medizinischen Fakultät ernannt. Den meisten oder wenigstens mehreren Mitgliedern derselben [1]) schienen seine Vorträge zu hoch für die Studenten zu sein, — was übrigens, nach meiner eignen Erfahrung vom Jahre 1864, mir nicht richtig schien: nur kamen die Studenten nicht, weil eben damals die Prüfung in der Augenheilkunde noch nicht obligatorisch war.

Wie Graefe selber über den Wert und die Bedeutung der Augenheilkunde dachte, das hatte er kurz zuvor [2]) in einer öffentlichen Rede klar und eindringlich ausgesprochen:

„Über die akademische Rolle, welche die Ophthalmologie in Anspruch zu nehmen hat, kann kein Zweifel mehr bestehen. Wir begreifen wohl, dass in einer von Bedürfnissen aller Art überflutenden Zeit nicht allen sächlichen Anforderungen Rechnung getragen werden kann, und wir wollen es lediglich von diesem Standpunkte beurteilen, wenn in unserem preussischen Vaterlande, und gerade in diesem, das Bedürfniss einer eigenen Vertretung der Ophthalmologie an den Hochschulen noch höchst unvollkommen berücksichtigt worden ist. Dagegen würden wir es nicht verstehen, wenn man heutzutage eine Frage über die sächliche Notwendigkeit einer derartigen Vertretung aufwerfen wollte. Über ein halbes Jahrhundert ist verstrichen, seitdem Vater Beer das erste, für Ophthalmologie errichtete Katheder betrat; und fast ein halbes Jahrhundert, seitdem das allgemein sich bekundende Bedürfnis akademische Lehrstühle für Ophthalmologie auf allen Hochschulen Österreichs schuf. Was ist seit jener Zeit aus der Ophthal-

---

[1]) Dass übrigens einigen von ihnen seine (allerdings lateinische) Antritts-Vorlesung über die Augenmuskellähmungen nicht ganz leicht schien, habe ich selber mit angehört.

[2]) Rede über die Bedeutung der ophthalmologischen Studien für die Medizin, zur Feier des 71. Stiftungsfestes des med. chir. Friedrich Wilhelm-Instituts, am 2. August 1865 gehalten von A. v. Graefe. (Berlin 1865, H. Peters, 27 S.)

mologie geworden! Gewiss ist es schwer abzumessen, um wieviel das Material des Wissens sich vermehrt; wenn wir indessen annehmen, es habe in der Ophthalmologie sich seitdem verzehntfacht, so werden wir uns bei Sachverständigen dem Vorwurf einer Übertreibung nicht aussetzen. Dass nun seit jener Zeit, wo in der Pflanzschule deutscher Ophthalmologie das Bedürfnis eigner akademischer Vertretung allgemein anerkannt wurde, die Capacität unsrer medizinischen Fachgenossen sich mehr als verzehntfacht habe, sodass sie jetzt neben der Ophthalmologie noch eine anderweitige höchst umfangreiche Wissenschaft zu vertreten befähigt seien, — das anzunehmen würde unsren verdienten Vorfahren gegenüber einen Fortschritt in der Bescheidenheit wenigstens nicht bekunden. Ein Beispiel mag eine ungefähre Anschauung geben von der Zunahme des Materials in der Ophthalmologie. Das Kapitel über die Akkommodations- und Refraktions-Krankheiten wurde noch vor zwanzig Jahren gewöhnlich auf einigen Seiten, bestenfalls auf einem paar Dutzend Seiten abgehandelt. Vor 2 Jahren schrieb ein Mann, dessen klare und präzise Darstellung weltbekannt ist, ein Buch über denselben Gegenstand, welches etwas länger ist als viele Lehrbücher der speziellen Therapie, und doch ist in das Werk Casuistik nur mit grösstem Rückhalt eingemischt, und es ist obenein in englischer Sprache geschrieben, welche Bündigkeit so sehr ermöglicht als erheischt. Und wenn Männer wie Donders und William Bowman, welche mit der Triebkraft des Genies in die Tiefen medizinischen Wissens eingedrungen und dann zu ophthalmologischen Studien eingekehrt sind, es einräumen, dass es heutzutage kein leichtes Werk für einen Mann sei, die gesamte Ophthalmologie zu beherrschen, dann werden doch — sit venia verbo — die akademischen Durchschnittsköpfe, auf deren Capacität der Lehrplan berechnet ist, darauf verzichten müssen, mit der einen Ecke ihres Gehirns die heutige Ophthalmologie und mit dem Gros eine andere Disziplin zu umfassen und zu lehren. Der Satz den ich hier verteidige, ist übrigens, so glaube ich, unter den Fachgenossen Deutschlands allgemein anerkannt. Aber in Frankreich gibt es immer noch Chirurgen, welche der Angriffe auf die spezielle Kultur der Ophthalmologie nicht müde werden, und denen, wie sehr sie auch durch ihre eigenen ophthalmologischen Leistungen die Unhaltbarkeit ihrer Lehre beweisen, doch dieser und jener, sei es aus Unverstand oder aus Bequemlichkeit, Glauben schenkt."

Da A. v. Graefe's Überzeugung, dass die Augenheilkunde einen integrierenden Teil des medizinischen Unterrichts bilden und allen übrigen

Hauptfächern gleichwertig sein müsse, dass jeder Arzt die Krankheiten der Lungen, des Herzens, des Auges, des Gehirns usw. mit gleichem Eifer und gleicher Gründlichkeit zu betreiben habe, und die Tätigkeit des Spezialisten auf diejenigen Fälle, welche eine besondere Geschicklichkeit und Erfahrung erheische, beschränkt bleiben solle; so war es sehr natürlich, dass er sich in der Fakultät nicht allzuwohl fühlte, die, wie zu dieser Zeit alle preussischen Fakultäten der Medizin, den Unterricht in der Augenheilkunde [1]) als etwas nebensächliches behandelte.

Genaueres über Graefe's Wirken in der Fakultät wissen wir nicht, da das Wirken dieser Körperschaft von dem Schleier des Amtsgeheimnisses verhüllt bleibt. Nur soviel erfahren wir aus Jacobson's „Erinnerungen", dass Albrecht von Graefe an den medizinischen Dingen den lebhaftesten Anteil nahm, aber um die Formalitäten sich nicht kümmerte. Unterstützt hat ihn die Fakultät nicht, wenigstens nicht genügend; ebensowenig die Regierung: denn er hat die einem ordentlichen Professor zustehende Königliche Klinik nicht erhalten. Der vergebliche Kampf, den er, um die Erlangung einer solchen, nicht für seine Person, aber um der Sache willen, führen musste, hat ihm die letzten zwei, noch dazu durch Krankheit so getrübten Jahre seines Lebens verbittert. Es gehörte seine ganze Leidenschaft für das einmal gewählte Fach und seine unverwüstliche Hoffnungsfreudigkeit dazu, um diesen Zustand überhaupt zu ertragen und nicht einfach zurückzutreten, das heisst auf seine private Lehrtätigkeit sich zu beschränken, wie er es ja schon einmal als Privat-Dozent hatte tun müssen. Höchst bezeichnend ist der folgende Abschnitt eines 1868 an J. Jacobson geschriebenen Briefes: „Folgendes ist meine Situation: Ich bin allerdings Ordinarius! Beziehe als solcher 500 Thaler Gehalt, examiniere [2]) nicht, da Papa Juengken dies noch in unverkürzter Weise versieht und natürlich auch die Emolumente dafür einzieht. Für diese 500 Thaler habe ich — von einer Königlichen Klinik ist ja bis jetzt keine Rede, — ein Lehrmaterial zu unterhalten für 60—70 Praktikanten, von denen ein grosser Teil sich zu Spezialisten ausbilden will.

[1]) Dagegen gab es in Wien und Prag, ferner in Leipzig und Göttingen schon ordentliche Professoren dieses Faches. Dass es in Frankreich und England noch schlechter stand, als bei uns, kam für uns doch nicht in Betracht..

[2]) Durch die Prüfungs-Ordnung von 1868 wurde die Prüfung in der Augenheilkunde als Bestandteil der ärztlichen Prüfung eingeführt. A. v. Graefe hat mir öfters mitgeteilt, was er von den Studenten, die doch bisher noch nicht Augenheilkunde ordentlich gehört, verlangen müsste, und was er ihnen noch erlassen wolle. Er war dabei, wie immer, ebenso gerecht wie nachsichtig.

Ich dürfte tatsächlich die Hospitalabteilung von 60 Betten in meiner Klinik nicht verkleinern, um deren Bedürfnis zu genügen .... so kostet mich das Glück, Lehrer der Ophthalmologie zu sein .... immer noch 5000 Thaler per Jahr."

Gegenüber Graefe's Wirken in der Fakultät kann das in der Ärzteschaft als eine Licht-Seite seines Lebens betrachtet werden.

Nachdem zu der älteren, am 5. Dezember 1844 begründeten „Gesellschaft für wissenschaftliche Medizin" zu Berlin 1858 der „Verein Berliner Ärzte" hinzugekommen und sofort Graefe zum ersten Vorsitzenden erwählt hatte, erfolgte unter seiner tatkräftigen Mitwirkung am 30. Oktober 1860 die Vereinigung beider zu der „Berliner medizinischen Gesellschaft," einer der grössten und tätigsten unter allen örtlichen Ärzte-Vereinigungen des Erdballs, die am Schluss des Jahres 1905 nicht weniger als 1480 Mitglieder zählte und in den 30 stattlichen Bänden ihrer Verhandlungen Rechenschaft ablegt von ihrer wissenschaftlichen Arbeit.

Albrecht von Graefe wurde zum ersten Vorsitzenden der Berliner medizinischen Gesellschaft gewählt, der so hervorragende und weit ältere Chirurg B. von Langenbeck (1810—1887) zu seinem Stellvertreter, während R. Virchow, der letzte Vorsitzende der Gesellschaft für wissenschaftliche Medizin, ohne besonderes Amt sich als tätigstes Mitglied beteiligte.

Die Berliner medizinische Gesellschaft verdankt ihr Aufblühen zum grossen Teil der Persönlichkeit ihres ersten Vorsitzenden. Seine unbeschreibliche Liebenswürdigkeit, sein unfehlbarer Takt, wo es galt einander widerstreitende Interessen auszugleichen und zu versöhnen, seine lebhafte Teilnahme an allen wissenschaftlichen und kollegialen Bestrebungen, die unerschöpfliche Fülle seines eignen Wissens und Könnens, die bahnbrechenden Entdeckungen und neuen Erfahrungen, die er selber mitteilte, stets bereit und gefällig, wenn einmal Mangel an Material eintrat, in die Bresche zu treten, aber immer denen, die gern etwas mitteilen wollten, den Vortritt gewährend, seine freundliche Beteiligung sogar an den kollegialen Nachsitzungen beim Glas Bier, das er kaum vertragen konnte, — alles dies kam zusammen, um dem ersten Vorsitzenden die grösste Beliebtheit bei den Ärzten Berlins zu sichern. Wer dies mit erlebt hat, wird es niemals vergessen können.

Zu seinen wichtigeren Mitteilungen in dieser Gesellschaft gehört die Entdeckung der Aderhaut-Tuberkel, die operative Entfernung des Blasenwurms aus der Tiefe des Augapfels, die neue Behandlung

des Hornhautkegels durch Ätzung, die Augen-Erkrankung bei epidemischer Hirnhaut-Entzündung, seine Beobachtungen über Cholera. Auch an den sozialen Bestrebungen der Ärzte hat er sich lebhaft beteiligt; unter seiner Mitwirkung ist die Petition der Berliner medizinischen Gesellschaft zustande gekommen, aus deren Vorschlägen die bis heute in Bezug auf die Ärzte giltigen Bestimmungen der Gewerbe-Ordnung in die Gesetz-Sammlung aufgenommen worden sind. Dass er die soziale Stellung der ganzen Ärzteschaft durch sein Leben und sein Wirken gehoben hat, bedarf keiner weiteren Ausführung. Jedes Jahr wurde Graefe vom neuem zum ersten Vorsitzenden gewählt, bis zu seinem Tode. Sein Nachfolger wurde B. v. Langenbeck, dessen Nachfolger R. Virchow.

In der Festsitzung vom 28. Oktober 1885, zur 25 jährigen Jubelfeier, hat R. Virchow die folgenden Worte gesprochen: „Unter der langen Schaar (der Verstorbenen) ragt vor allen die Gestalt desjenigen Mannes hervor, der unser erster Vorsitzender war, der lange Jahre hindurch dem Verein seine äussere Stellung und seinen inneren Gang vorgezeichnet hat, der während seines Lebens und nachher für einen grossen Zweig unsrer Wissenschaft eine massgebende, entscheidende Persönlichkeit gewesen ist und bleiben wird, ich meine unsren verewigten Freund Albrecht von Graefe. Er ist es gewesen, unter dessen Auspicien die Gesellschaft zusammengeschmolzen ist aus den beiden vorherbestehenden, ... und er hat es verstanden, lange Jahre hindurch jene Bande der Einigkeit, welche uns stark gemacht haben, in uns zu erhalten und uns zu den — ich kann wohl sagen — Siegen zu führen, die wir erfochten haben."

Aber vielleicht noch grösseres, jedenfalls noch eigenartigeres hat Albrecht von Graefe durch Gründung der Heidelberger Ophthalmologen-Gesellschaft geleistet, der ersten augenärztlichen, (ja vielleicht der ersten [1]) fachärztlichen) Vereinigung, von der wir Kunde haben, und die noch bis heute wohl die bedeutendste geblieben ist.

Es war im Herbst 1857, als Graefe zu Heidelberg mit einigen seiner Jünger zusammentraf, (darunter Horner aus Zürich, Zehender aus Rostock, Adolf Weber aus Darmstadt,) um die neuesten Fortschritte der Augenheilkunde zu besprechen. Im nächsten Jahre erschienen auch, durch Graefe aufgefordert, Ferdinand Arlt, Heinrich Müller,

[1]) Erinnern wir uns bei dieser Gelegenheit, dass die Augenheilkunde für die älteste Spezialität gilt und für eine der edelsten.

F. C. Donders. Im Jahre 1859 wurde die Herausgabe der Verhandlungen beschlossen, im Jahre 1863 die Gesellschaft konstituiert; im Jahre 1864 zählte sie bereits 80 Mitglieder, nicht blos aus den Ländern des deutschen Sprachgebietes, sondern auch aus Holland und Belgien, Frankreich und England, Russland und den Vereinigten Staaten.

Albrecht von Graefe war und blieb die Seele der Gesellschaft. Die Freundschaft, welche einige Mitglieder mit ihm verband, die Liebe und Verehrung, die alle, auch die fernerstehenden, ihm zollten, bewirkte, dass die ganze Vereinigung sich wie eine grosse Familie fühlte; dass eine Innigkeit zu Tage trat, wie sie sonst wissenschaftlichen Vereinen fremd ist.

Ich kann mir nicht versagen, die letzte Ansprache, welche A. v. Graefe zu Heidelberg am 4. September 1868 zur Eröffnung der Sitzung gehalten hat, hier wörtlich mitzuteilen: „Dem ehrenvollen Auftrage des Ausschusses, diese Versammlung zu eröffnen, beeile ich mich hiermit nachzukommen. Drei Jahre sind vergangen, meine verehrten Kollegen und Freunde, seitdem sich die ophthalmologische Gesellschaft zum letzten Mal in dieser Musenstadt traf. Das eine Mal waren es die Wirren des Krieges, welche uns abhielten; düstere Zeiten, welche die Herzen der Deutschen mit tiefer Wehmut erfüllten und in uns Allen das trübe Bewusstsein wachriefen, wie sehr wir Menschen des 19. Jahrhunderts noch hinter den echten Zielpunkten kulturgeschichtlicher Entwicklung zurückstehen. Das zweite Mal war es ein Ereignis freudiger Art, welches unsre Schritte ablenkte. Im Westen, an der Seine Strand, war eine herrliche Blüthe des Friedens erstanden; prangend in den Farben aller Länder, mit den Früchten aller Himmelstriche, lockte sie zum Staunen und zwang uns jene Bewunderung ab, welche wir grossartigen Fortschrittswerken der Zivilisation schulden.

Die beiden Jahre, die aussergewöhnlichen, sind verstrichen, und wie die Rückkehr in alte, liebe Gewohnheiten zu den besten und naturgemässesten Freuden des Daseins gehört; so erscholl es, als dieses Jahr seinen Anlauf nahm, an manchem Ophthalmologen-Herd mit doppelter Freude, nach der doppelten Unterbrechung: „„Dieses Jahr geht's nach Heidelberg!“ “

Verschieden gewiss in unsren Lebens-Ansichten, unsrem Tun und Treiben, verschieden auch vermutlich in unsren wissenschaftlichen Überzeugungen. — eins aber jedenfalls in dem Streben nach Wahrheit, in der Kultur des Wissens, in der Liebe zu unsrem Fache, sind wir

aufs Neue beisammen, beisammen, um die Fortschritte der Wissenschaft zu konstatieren, um aus der reichen Quelle gemeinschaftlicher Arbeit und gemeinschaftlicher Erfahrungen zu schöpfen, um den eignen Gesichtskreis, auf dessen Umfang die meist unbewusste, aber desto gefährlichere Schranke der Individualität drückt, zu erweitern, beisammen um alten Freunden die Hand zu drücken, das Bild verflossener schöner Tage zu beleben, um frische Kraft, um freieren Sinn mit hinüber zu führen in die oft drückende Atmosphäre immer wiederkehrender Bedenken, Mühen, Sorgen, welche trotz allen Gelingens den treuen Dienst Aeskulaps umgeben.

So, meine verehrten Kollegen und Freunde, sind wir hier auf's Neue vereint, und so begrüsse ich Sie, indem ich hiermit diese Sitzungsperiode für eröffnet erkläre, mit einem herzlichen Willkommen. Möge es uns auch diesmal, wie früher, gelingen, durch treffende Wahl der Gegenstände und durch bündige Behandlung derselben die Zwecke, die uns hier vereinten, bestmöglichst zu erreichen."

Im folgenden Jahre verlebte A. v. Graefe tieftraurige Tage: zu Inselbad bei Paderborn, wohin er zu eigner Erholung gesendet wurde, erkrankte seine geliebte Frau kurz vor der Entbindung an embolischer Lungen-Entzündung lebensgefährlich, genas aber wieder; doch starb das bald darauf geborene Kind schon nach wenigen Tagen. So musste denn Graefe für dieses Mal dem Kongress fern bleiben und sandte auf das Begrüssungs-Telegramm nur eine telegraphische Mitteilung über eine neue Operation (über Zerschneidung der Regenbogenhaut bei verzweifelter Jridocyclitis). Die sonst so heitere Laune fehlte diesmal den Teilnehmern. Die Sorge um den Meister bedrückte das Herz der ganzen Vereinigung. In der nächsten Versammlung, die 1871 stattfand, konnten wir nur seinen Tod beklagen.

Aber vergessen ward er nicht von der Gesellschaft. Ein Graefe-Museum ist in der Heidelberger Augen-Klinik begründet worden. Ein Graefe-Preis ward gestiftet für die beste der im Graefe'schen Archiv immer während dreier Jahre erschienenen Arbeiten und zum ersten Mal 1877 Herr Prof. Th. Leber, einem Schüler Graefe's, für die im XIX. Bande erschienenen „Studien über den Flüssigkeitswechsel im Auge" zuerteilt. Eine Graefe-Medaille wurde gestiftet, welche alle 10 Jahre demjenigen zuerkannt werden sollte, der sich unter den Zeitgenossen, ohne Unterschied der Nationalität, die grössten Verdienste um die Förderung der Augenheilkunde erworben.

In der Fest-Sitzung vom 9. August 1886 wurde nach einer Fest-

rede[1]) von F. C. Donders, welche zuerst das Leben und die Verdienste Graefe's schilderte, die goldene Graefe-Medaille zum ersten Mal überreicht, an Herrmann Helmholtz, den grossen Arzt, Physiologen und Physiker, den Verfasser des Handbuchs der physiologischen Optik, das man als Bibel des Augenarztes bezeichnet hat, und Erfinder des Augenspiegels, der „uns eine neue Welt erschlossen", wie 1851 der jugendliche Graefe voll Begeisterung ausgerufen.[2])

Die Medaille zeigt den Ideal-Kopf[3]) Graefe's mit der Unterschrift: „F. Hartzer fec., E. Weigand sc." und auf der Rückseite einen Lorber-Kranz mit dem Namen des Empfängers nebst der Unterschrift: „D. D. Societas Ophthalmologica Heidelbergae" nebst Jahres-Zahl.

Aber das wichtigste Denkmal, das auch dem Gefeierten die grösste Freude gemacht haben würde, ist die wissenschaftliche Arbeit der Heidelberger Ophthalmologen-Gesellschaft, welche jetzt gegen 500 Mitglieder zählt und fast alljährlich[4]) einen stattlichen Band von über 300 Druckseiten veröffentlicht. Der XXXI. ist bereits erschienen.

Die von A. v. Graefe ausgestreute Saat hat überall, nicht nur im deutschen Sprach-Gebiet, sondern in allen Kultur-Ländern, die herrlichsten Früchte getragen. Nationale[5]) Gesellschaften der Augenheilkunde wurden begründet nach dem Muster der deutschen, 1879 in Italien,

---

[1]) Vgl. Bericht über die 18. Versammlung d. ophth. G., Heidelberg 1886. (Rostock 1886.)

[2]) 1858 auf der Versammlung zu Heidelberg hatte Graefe zum Festmahl H. Helmholtz eingeladen und ihm Namens der Gesellschaft einen silbernen Pokal überreicht, mit einer Ansprache über die Erfindung des Augenspiegels, der wir die folgenden Worte entnehmen: „Unter unsren Augen sehen wir den Nebel fliehen, der Jahrhunderte lang die besten Forscher umfing, und dank der frühzeitigen Erkenntniss ist für die Therapie ein neues Feld gewonnen, auf dem wir schon jetzt, nach wenigen Jahren, herrliche Früchte geerntet haben."

[3]) Derselbe verbindet Anmut mit Würde, erscheint uns weniger fremd als die Büste von Gilly — über die einst zu Ed Meyer in Paris ein legitimistischer Besucher die Frage tat: Mais Mr., pourquoi avez-vous donc la statue de Garibaldi dans votre antichambre? — oder der Kopf der Statue von Siemering; aber Graefe ist es für uns doch auch nicht.

[4]) In den Jahren, wo ein internationaler Kongress der Augenärzte stattfindet, tagt die Heidelberger Gesellschaft nicht.

[5]) Die internationalen Kongresse der Augenärzte haben sich selbstständig entwickelt. Der erste war bereits im Januar 1857 von den belgischen Fachgenossen, wegen der Not, die ihnen die endemische Augen-Entzündung verursachte, angeregt worden. Der Zehnte (letzte) hat 1904 zu Luzern stattgefunden.

1881 in England, 1883 in Frankreich, ferner in Belgien, in Ungarn, in den Vereinigten Staaten von Amerika.

Jetzt komme ich zu dem traurigsten Teil meiner Aufgabe; es liegt mir ob, die Leidensgeschichte meines Helden zu schildern, den fast ununterbrochenen Kampf, den er vom Herbst 1868 bis zum Frühjahr 1870 mit Krankheit und Körperschwäche führte, — ohne Zagen, ohne Wanken oder Nachgeben. Da er fühlte, dass sein dem Wohl der Leidenden und dem Ausbau seiner Wissenschaft geweihtes Leben einem früheren Ende zuneigte, als sein noch jugendliches Alter hätte erwarten lassen; so arbeitete er mit rücksichtslosem, verdoppeltem Eifer weiter, um die kleine Frist auszunutzen, die ihm noch vergönnt war. Immer kürzer wurden die Zwischenräume leidlichen Wohlseins, immer verhängnisvoller bildete sich aus den Rückfällen der Rippenfell Entzündung das erschöpfende Lungenleiden aus, über dessen Ausgang er sich selbst vollkommen klar war.

Für die Liebenswürdigkeit seines Wesens spricht die Tatsache, dass er in den Briefen an seine Freunde mehr von Arbeits-Unfähigkeit als von Krankheit spricht, mehr von dem Kummer über die Erkrankung seiner Frau und vom Tode seines Söhnchens, als von seinem eignen Leiden. Ich will einige dieser höchst eigenartigen Urkunden hier beifügen.

A. An Prof. Julius Jacobson.

Inselbad bei Paderborn 23. Juli 1869.

Teuerster Freund!

— — Dass ich Mitte April nur mit halben Kräften nach Berlin zurückkehrte, hatte ich Ihnen ja wohl gemeldet; unsere italienische Reise war von den Witterungs-Einflüssen zu wenig begünstigt gewesen, um ihren Erfolg zu erreichen. In Berlin fand ich eine ganz ungewöhnliche Arbeitslast, zu welcher sich nun auch noch die mit allerlei Schwierigkeiten verknüpften Organisation der Charité-Klinik hinzugesellte. Bereits vor Mitte Juni kamen meine Kräfte wieder ins Wanken, endlich kehrte ich jeden Nachmittag aus der Klinik mit einem kleinen Fieberanfall zurück, — wie man es ja bei Lungenleidenden nicht gerade gern sieht. Traube bestand auf mein Fortgehen. Meine Frau, obwohl kurz vor der Entbindung, wollte mich nicht allein lassen, und so zogen wir, in der Annahme, dass es für einige Erholungswochen sein würde, in dieses Ihnen vielleicht nicht einmal dem Namen nach bekannte Inselbad,

wo man seine Lunge zur Abwechselung nicht durch Sauerstoff, sondern durch Stickstoff vergrössert.

Die Ruhe tat mir wirklich gut, ich gewann an Gewicht und Leistungsfähigkeit, die Neigung zum Fiebern — offenbar durch Übermüdung als Gelegenheitsursache hervorgerufen, — war bald erloschen. Allein es waren nur zwei glückliche Wochen, dann brach das Unheil über uns herein. Meine Frau wurde gerade zur Entbindungszeit von einer embolischen Pleuro-Pneumonie befallen, welche sie in die dringendste Lebensgefahr stürzte und mir — Sie können es sich wohl denken — 10 Tage und 10 Nächte der Angst und Spannung bereitete, wie sie einen Gesünderen hätten ruinieren können. Das neugeborene Söhnchen, über welches ich mich fabelhaft gefreut, da ich in dessen Besitz gewisserm[illegible] sc[illegible] eine Aussöhnung mit allen Kalamitäten der letzten Zeit erblickte, [illegible]rde mir am 11 Lebenstage durch multiple Eiter-Infiltrate im Bindegewebe und in den Lungen wieder entrissen.

Im Augenblick, wo ich Ihnen dieses schreibe, ist meine Frau der ärztlichen Berechnung nach wohl ausser Lebensgefahr, fiebert aber noch, und hat ein recht ansehnliches Exsudat, welches nicht gerade rasch zurückgehen wird. Dass ich selbst nicht grüne, können Sie sich vorstellen, ich brauche noch 7 Morphium-Injectionen täglich, um auf den Beinen zu stehen und etwas zu schlafen; dermassen hat die Angst vor dem grössten Unglücke, eventualiter noch meine Frau überleben zu müssen, mich konsumiert. Jetzt machen Sie sich, mein Bester, ein Bild Ihres Freundes auf seinem „Erholungsplatze" und bedauern Sie ihn. Pläne zu machen habe ich fast verlernt; geht die Konvaleszenz meiner Frau gut vorwärts, so werde ich vielleicht schon, um aus diesen tristen Lokalitäten herauszukommen, demnächst eine „Erholungsreise" nach Berlin machen und so lange zwischen der Spreestadt und Paderborn pendeln, bis ich mit den Meinigen nach der Schweiz reisen kann. Nach Heidelberg werde ich dieses Jahr aus Gesundheits-Rücksichten nicht gehen, da es wieder eine sehr nachtheilige Unterbrechung meiner Gebirgsreise konstituieren würde.

Ihr treu ergebener Freund
Graefe.

B. An Professor Zehender.

Inselbad, den 9 Juli 1869.

Was für entsetzliche Tage habe ich durchlebt! Am Montag und Dienstag fürchtete ich, meine Frau verlieren zu müssen. Traube war

die ganze Zeit hier und diagnostizierte embolische Pneumonie mit Pleuritis. Seit vorgestern geht es besser, und wird nun hoffentlich bei der robusten Konstitution der Patientin vollständige Genesung erfolgen. Lebe wohl für diesesmal. Morgen fange ich wieder an zu arbeiten und will zunächst den Artikel über Operation des dynamischen Auswärtsschielens beenden.

den 12. August 1869.

— — Ich gehe morgen auf 1 ½ Tage nach Berlin, um meine Geschwister zu sehen und etliche mich dort seit lange erwartende Patienten zu operieren. — — Länger als zwei Tage kann ich meine Frau noch nicht verlassen. Die Konvaleszenz derselben rückt allmählich, aber mit allerlei Zwischenfällen vor.

Inselbad den 20. Au[illegible] 1869.

— — Morgen früh wollen wir aufbrechen, vorläufig bis Frankfurt, übermorgen in Heidelberg, Dienstag oder Mittwoch in Heiden.

— — Über mein Befinden könnte ich mich wohl etwas günstiger ausdrücken. Lässt dasselbe, namentlich in Rücksicht auf das Nervensystem, auch noch viel zu wünschen übrig, so habe ich jedenfalls an Widerstandskraft und Leistungsfähigkeit gewonnen. Das trat bei einem kurzen Berliner Aufenthalt in voriger Woche, während dessen ich auch wieder Manches operierte, deutlich hervor. So habe ich denn auch wieder Muth, nach zweckmässiger Benutzung der bevorstehenden zwei Monate, funktionsfähig in die Heimat zurückzukehren.

Grüsse mir jedenfalls die in Heidelberg versammelten Freunde bestens. Entbehren, werden sie mich hoffentlich nicht, aber meiner in freundlicher Sympathie gedenken. — —

Berlin den 22. Juni 1870.

— — Mit meinem Gesundheitszustand geht es schlechter und schlechter. Ich habe in den letzten 3 Wochen wieder eine linksseitige frische Pleuritis zu überstehen gehabt. Athemnot, Kraftlosigkeit und Consumptio virium scheinen auf der Höhe. Es ist mir klar, dass, wenn ich mein hiesiges Leben fortsetze, spes salutis nulla. Wenn ich nun selbst auch in einer neuen Absentirung sehr zweifelhafte Chancen sehe, so ist es doch der einzige Weg, den Geschäften davon zu laufen, und ich will ihn gern wählen, da ich sehe, dass meine Frau darauf viel Hoffnung setzt. Also sollen Ende dieses Monats die Anker noch einmal gelichtet werden, und Lippspringe resp. Inselbad soll die erste Station sein. Was dann weiter, weiss ich nicht. Du begreifst, dass man unter diesen

Umständen nicht gern weitere Pläne macht. Sehr weit weggehen möchte ich jedenfalls der Kinder wegen nicht, nach welchen mich wohl bald ein grosses Sehnen packen wird.

Noch ein Wort über Heidelberg. Dass ich dieses Jahr nicht komme, versteht sich von selbst; wenn ich überhaupt zu jener Zeit noch respirire, so darf es nicht in so überfüllten und sauerstoffarmen Lokalitäten sein, ich werde mich also wieder mit dem Genuss der Protokolle begnügen. — —

C. An Professor Donders.

den 23. Mai 1870.

— — „Mein Gesundheitszustand fährt fort miserabel zu sein. Fieber habe ich zwar keines, bin aber zum Exzess erschöpft. Ich bringe ungefähr 12 Stunden täglich ausser dem Bette zu, von denen etwa 4 den klinischen Beschäftigungen gewidmet werden. Auch meine Vorlesungen habe ich begonnen (vielleicht mehr zu meiner Unterhaltung, als zu der meiner Zuhörer). Dass ich mir als verständiger Mensch und Arzt keine übertriebenen Hoffnungen mache, versteht sich von selbst; allein Beschäftigung bis zum letzten Augenblick scheint mir das Beste und hält jedenfalls von unnützem Grübeln ab."

Sein letzter Brief, noch immer eigenhändig, wenige Tage vor seinem Tode geschrieben. „Mit meinem Befinden geht es wohl schlechter und schlechter, doch davon heute nichts. Ich denke an jedem Tage, es sei der letzte, und betrübe mich besonders über den Jammer meiner Frau."

In unzertrennlicher Freundschaft
Dein alter Graefe.

D. An Stabsarzt Dr. Schmidt (Professor Schmidt-Rimpler).

Berlin den 8. Mai 1870.

Carissime!

Ultra posse nemo obligatur. Ich hatte tatsächlich den besten Willen morgen in der Charité anzufangen, bin aber gestern von Traube der Art bestürmt worden, es nicht zu tun (und fühle auch selbst, dass ich mir damit zu viel zumute), dass ich davon abstehen muss.

Hoffentlich kann es über 8 Tage geschehen, obwohl ich an den Fortschritten meiner Konvaleszenz immer ungläubiger werde.

Berlin, den 17. Juni 1870.

Geehrter Herr Kollege!

„Sie werden es mir wohl angemerkt haben, ohne gerade ihre diagnostische Ader anzustrengen, dass mein Gesundheitszustand in der letzten Zeit ein so erbärmlicher ist, um mich zum Dozieren unfähig zu machen. Nicht aus Egoismus sicherlich habe ich die Sache so weit getrieben, sondern lediglich angeregt durch ein gewisses Gerechtigkeitsgefühl, welches mir sagt, dass es eine Härte sei, ein ophthalmologisches Examen abzufordern, ohne dass ein regelrechter Unterricht bestünde. Endlich aber kommt ein Punkt, wo es heisst: ultra posse nemo obligatur. Mein linksseitiges pleuritisches Exsudat ist in der vergangenen Woche auch erheblich gestiegen, und hat mir Traube geradezu eröffnet, dass er keine weitere Verantwortung für meine Behandlung, resp. diese selbst nicht mehr übernehmen wolle, wenn ich ihm durch meine Widersetzlichkeit weiter in die Quere käme.

Ich will mich somit zur Stellvertretung entschliessen."

Im Juli 1870 nahm das Leiden einen akuteren Charakter an, gerade als das Vaterland sich zur Verteidigung seiner heiligsten Güter rüstete. Am 19. Juli brachte ihm sein Schwager Thile noch die soeben eingetroffene Kriegs-Erklärung des Kaisers von Frankreich. Am 20. Juli morgens um drei Uhr hat Albrecht von Graefe seine Augen für immer geschlossen. Im blühenden Mannesalter von 42 Jahren hat er seine unsagbar reiche und gesegnete Lebens-Arbeit vollendet. An der Seite seiner Eltern wurde er auf dem Jerusalemer Kirchhof zu Berlin beigesetzt. Der Ernst des Augenblickes bewirkte, dass das Trauergefolge kleiner war, als es in friedlicher Zeit gewesen wäre. Von den Ärzten, die folgten, waren viele schon in kriegerischer Uniform, gerüstet, an demselben Tag oder am nächsten sich zu ihren Regimentern zu begeben. Auf dem Granit-Stein seiner Ruhestätte finden seine Schüler die einfachen Worte „Lehrer der Augenheilkunde"; und die vielen, welche er der Blindheit entrissen, lesen den biblischen Spruch: „Es ist das Licht süss, und den Augen lieblich, seine Sonne zu schauen."

Die erste Totenklage erhob Alexander Goeschen in seiner deutschen Klinik (v. 6. Aug. 1870) und begann mit den Worten, die H. Helmholtz an den Freund gerichtet, der ihm die Trauernachricht gemeldet:

„Ich bin tief erschüttert durch die Nachricht vom Tode unsres Graefe. Sein Verlust für die Wissenschaft ist geradezu unersetzlich;

denn Männer, die im Gewühl der aufreibendsten Praxis noch grosse Ideen verfolgen können, kehren nur nach Jahrhunderten zurück. Ich wusste, dass er litt; aber, da er so manches überstanden, hoffte ich immer noch für ihn auf Erholung, und die Aussicht, mit ihm noch zusammen wirken zu können, war für mich einer der mächtigsten Antriebe, mich für die Übersiedelung nach Berlin zu entscheiden. — Das ist nun alles dahin."

A. v. Graefe's Witwe blieb zunächst mit ihren 3 überlebenden Kindern (Anna, Olga, Albrecht) in dem Hause Viktoriastrasse 34. Doch hatte ihre Gesundheit durch die heftige Lungen-Entzündung, von der sie kurz vor der Geburt ihres letzten Kindes im Sommer 1869 heimgesucht wurde, sehr schwer gelitten. Die sorgenvolle Pflege ihres kranken Gatten, der tiefe Schmerz um seinen so frühen Heimgang hatte ihrem Leiden eine ernste Wendung gegeben. Kaum 30 Jahre alt, folgte sie schon nach kaum zwei Jahren, am 22. Mai 1872, zu Nizza ihrem geliebten Gatten in die Ewigkeit. Ihre Leiche wurde nach Berlin gebracht, wo sie an der Seite ihres Gatten ruht. Die Inschrift ihres Grabsteins lautet: Liebe ist stark wie der Tod.

Albrecht von Graefe's Tod fiel in jene gewaltige Zeit, wo dem Vaterland der Kampf um seine höchsten Güter aufgedrängt worden. In dem mächtigen Ringen Deutschlands um Einheit, Freiheit und Frieden verhallte die Trauer um seinen grossen Sohn. Aber er war nicht vergessen. Von einem Denkmal haben nur wenige Kunde, obwohl es noch bedeutsamer ist, als das eherne, das alle kennen.

Im April 1874, vier Jahre nach dem Tode Graefe's, traten bedeutende Gelehrte und Forscher auf dem Gebiete der theoretischen und praktischen Augenheilkunde zusammen zur Schöpfung des ersten encyklopaedischen Handbuchs der Augenheilkunde, welches, dem Andenken Albrecht von Graefe's gewidmet, den gegenwärtigen Standpunkt der Augenheilkunde mit vorzugsweiser Berücksichtigung derjenigen Arbeiten, der wir die Neugestaltung derselben verdanken, zum Ausdruck bringen sollte und unter der Leitung von Prof. Alfred Graefe in Halle und von Prof. Saemisch in Bonn binnen 6 Jahren in sieben stattlichen, gehaltreichen Bänden glücklich vollendet worden ist, — ein Werk ohne gleichen in Vergangenheit und Gegenwart.[1]) Fast 25 Jahre nach der ersten Ausgabe wurde eine noch umfassendere Neubearbeitung

[1]) Später hat es Nachahmungen gefunden in französischer und englischer Sprache.

unter der Leitung von Prof. Saemisch unternommen und ist so weit gefördert, dass die Vollendung in naher Aussicht steht.

Mit welchem Entzücken hätte Graefe selber das Erscheinen dieses Werkes begrüsst? Er beklagte es ja lebhaft in den sechziger Jahren, dass es kein Lehrbuch der neueren Augenheilkunde gab, welches mit den älteren, für ihre Zeit klassischen von J. Beer, W. Mackenzie, F. Arlt verglichen werden könnte. Aber er selbst wollte kein Lehrbuch schreiben, weder aus Hochmut,[1]) noch aus Bescheidenheit, sondern weil er noch nicht fertig war. Wer die ungeheure augenärztliche Literatur, die er in den 15 Jahren (1854—1869) geschaffen, auch nur einigermassen studiert hat, noch mehr, wer etliche Semester seine klinischen Vorträge genau verfolgte, wer das Glück hatte, zwei Jahre lang fast an jedem Tage, wo er in Berlin weilte, seinen Worten zu lauschen, ja unbefangen mit ihm über jede wissenschaftliche Aufgabe zu sprechen, — der ist von der Überzeugung durchdrungen, dass, wenn A. v. Graefe etwa in den Jahren 1866—68, wo seine Gesundheit noch leidlich gewesen, ein systematisches Lehrbuch der Augenheilkunde zu verfassen sich hätte entschliessen können, dasselbe allerdings ganz anders ausgefallen wäre, als der grosse Graefe-Saemisch, nämlich ohne die überwältigenden Literatur-Nachweise, aber besser, origineller, ganz und gar auf eigner Erfahrung begründet. Ein solches zu verfassen, war er gar nicht abgeneigt, wie ich öfters aus seinem Munde vernommen. Aber er ist nicht mehr dazu gekommen, ebensowenig wie zu den grossen Sonderschriften über Schiel-Operation und Star-Operation, zu denen er unablässig bis zuletzt Materialien gesammelt hat.

Das allen sichtbare Denkmal steht in Berlin am Kreuzungspunkt der Luisen- und Schumannstrasse, dicht vor dem Garten des Charité-Krankenhauses. Im Schoose der Berliner medizinischen Gesellschaft reifte der Plan; unter dem Vorsitz von B. von Langenbeck bildete sich ein Ausschuss, in welchem alle Kultur-Völker beteiligt waren. Die Gaben flossen reichlich. Ein hervorragender Künstler, Prof. R. Siemering zu Berlin, wurde mit der Ausführung betraut. Am 22. Mai 1882 (an dem Tage, an welchem der Gefeierte 54 Jahre alt gewesen wäre,) fand die Enthüllung des Denkmals satt. Nach der Festrede,[2])

[1]) Bekannt ist ja das Wort eines Professors: „Grosse Männer schreiben keine Lehrbücher. Ich habe auch keines geschrieben".

[2]) Dieselbe ist in Berlin 1882 bei H. Peters erschienen. — Eine genauere Beschreibung der ganzen Festfeier ist in meinem Centralblatt für Augenheilkunde, 1882, S. 155—157 und S. 185—186, zu finden.

welche Prof. C. Schweigger, der Nachfolger des Gefeierten im Lehramt, in der grossen Halle der Universität gehalten, ordnete sich der imponierende Festzug, an dem die Studentenschaft, Mitglieder der von Graefe'schen Familie, die Berliner Fachgenossen und die Gäste (v. Arlt, Donders, O. Becker, A. Graefe, Jacobson, Zehender, Schmidt-Rimpler u. a.) sich beteiligten, und zog nach dem Denkmal. Nach einer Ansprache B. von Langenbeck's enthüllte Prof. Siemering das Denkmal, der Oberbürgermeister, Herr von Forckenbeck, übernahm es im Namen der Stadt mit einigen schwungvollen, dem Andenken von Graefe's gewidmeten Worten.

Das Denkmal Graefe's an der abgestumpften Ecke des Charité-Gartens, übrigens das erste, welches auf öffentlicher Strasse der Hauptstadt Deutschlands einem Manne der Wissenschaft gesetzt worden, macht einen überwältigenden Eindruck, obwohl es ja dem Künstler, der niemals Graefe gesehen, nicht gelingen konnte, uns, die wir ihn so gekannt, sein liebes Antlitz leibhaftig vorzuführen. Die acht Fuss hohe Bronze-Gestalt des grossen Meisters, in ungekünstelter Haltung und in der Kleidung unsrer Zeit, steht in einer mit Majolika-Platten ausgelegten Nische. In der rechten Hand hält er den Augenspiegel von Helmholtz, die linke stützt sich auf die Lehne eines reichgeschmückten, halbrunden, antiken Sessels. Sinnend blickt er uns an, als wolle er den beredten Mund soeben öffnen und seinen Schülern Rechenschaft von seiner Beobachtung geben. Zu beiden Seiten der Bildsäule sind auf Flügel-Mauern in farbiger Majolika verkleinerte Reliefs angebracht von hoher, poetischer Schönheit. Das Relief zur Rechten der Bildsäule stellt den Zug der zu dem grossen Arzt und Helfer pilgernden Augenkranken dar, die eine mit Pilastern geschmückte Halle zum Eingang seiner Klinik durchschreiten. Die Schwelle betritt soeben ein vornübergebeugtes Mädchen, von der ernsten und sorgenden Mutter vorsichtig geleitet. Hierauf folgt ein junger Eisenarbeiter, das linke Auge mit dem Taschentuch verbunden, das rechte krampfhaft geschlossen, in der Arbeiterkleidung, im Hemd ohne Jacke und in Pantoffeln, die Soldatenmütze, die er von dem eben durchgemachten Militärdienst noch behalten hat, in der rechten Hand, — geführt von einem etwas älteren Genossen im Schurzfell. An dem Pilaster des Vorsaales, der übrigens das Graefe'sche Wappen [1]) trägt, sitzt, kummervoll über ihren kleinen Liebling geneigt, eine

---

[1]) Dasselbe besteht aus einem senkrecht geteilten, blauen Schild, der in der rechten Hälfte zwei verschlungene Sternenkränze, in der linken einen halben,

Mutter aus dem Volke, welche ihr grösseres Mädchen, das sie wohl nicht zu Hause lassen konnte, mitgebracht hat. Danach folgt die hohe Gestalt eines blinden Generals in blauem Interimsrock und in hohen, sporengeschmückten Reiterstiefeln, gestützt auf einen Krückstock und geleitet von seiner lieblichen, blonden, voll Vertrauen auf des Vaters Antlitz blickenden Tochter, die ein Gretchen-Gewand trägt. Den Schluss macht eine ausländische Frau mit einem Säugling und ein russischer Jude im Kaftan und Pelzmütze, geführt von einem offen in die Welt blickenden kleinen Berliner Jungen.[1])

Das Relief zur Linken der Bildsäule stellt den Zug der Geheilten dar, welche die Klinik aus einem gleichen Vorsaal verlassen. Einige Geheilte finden wir wieder aus dem ersten Relief, so das Mädchen an der Hand ihrer Mutter, das jetzt fröhlich emporblickt, das kleine Kind jetzt auf dem Arm der grösseren Schwester; den jungen Arbeiter, den jetzt der ältere, sein Meister oder Vater, entzückt in die Arme schliesst. Aber es sind auch neue Gruppen hinzugekommen, namentlich ein alter Gelehrter in Schirm-Mütze und Faustischem Gewande, dem sein junger Sohn in Studenten-Wichs das geliebte Buch und die Star-Brille vorenthält.

Die beiden Reliefs sind trotz der absichtsvollen Darstellung frei von jeder sinnbildlichen Unklarheit, voll Leben und Natürlichkeit und bei der geringen Zahl der verwendeten Farben höchst stimmungsvoll abgetönt. Nimmt man dazu die unter den beiden Reliefs angebrachte Inschrift aus Schiller's Tell „O eine schöne Himmelsgabe ist das Licht der Augen, alle Wesen leben vom Lichte. Jedes glückliche Geschöpf, die Pflanze selbst, kehrt freudig sich zum Lichte"; die üppige Epheu-Umrankung um die Flügel-Mauern und die ganze Nische, die belaubten Bäume, welche das ganze überragen, die immergrünen Sträucher, die Lebensbäumchen an den beiden Ecken, welche den vor dem Denkmal befindlichen, von einem niedrigen Eisengitter abgeschlossenen Rasen-

---

weissen Adler enthält; über dem Schild befindet sich ein Helm, hinter dem letzteren ein goldenes Kreuz.

[1]) Der Gedanke dieses Zuges gehört natürlich dem Künstler an. Aber inbetreff der Einzelheiten hat er unsren Rat eingeholt und unsre Hilfe erbeten. Das Modell zu dem russischen Juden habe ich ihm gesendet, übrigens erst nach mehrfachen vergeblichen Versuchen, da die Ersten religiöse Bedenken gegen die plastische Darstellung ihrer Körpergestalt an den Tag legten. Auch die Gestalt der fremden Frau ist nach einem Modell aus meinem Kreise gearbeitet. Den Helmholtz'schen Augenspiegel habe ich angeraten und geliefert. Das Mädchen am Anfang des Zuges ist nach der Gestalt der Tochter eines berühmten Berliner Arztes gearbeitet, der mit dem Künstler befreundet war.

platz schmücken; so kann man wohl behaupten, dass dieses Denkmal zu den schönsten Zierden der Hauptstadt des deutschen Reiches gehört.

Mit der Schilderung des Denkmals und seiner Enthüllung ist die Lebensbeschreibung unsres Helden abgeschlossen. Die Darstellung seiner Wirkung auf die augenärztliche Kunst und Wissenschaft in Gegenwart und Zukunft gehört in die Geschichte der Augenheilkunde, auf deren Gedenksteinen der Name Albrecht von Graefe in goldenen Lettern eingegraben ist.

Aber eine kurze und allgemeinverständliche Erörterung seiner wissenschaftlichen Leistungen würde doch der Leser nur ungern missen.[1])

Schon in dem ersten Hefte des Archiv's für Ophthalmologie hat der 26jährige Graefe zwei geradezu klassische Abhandlungen geliefert, deren wesentliche Ergebnisse noch bis auf den heutigen Tag in unsrem Erkennen und Heilen fortwirken. Natürlich muss man einen allgemeingiltigen Grundsatz beherzigen, auf den ich nicht weiter zurückkommen werde: Heilkunde ist eine der schwierigsten Wissenschaften, wegen ihres umfassenden Inhalts; wer über Heilkunde schreibt, kann auf die Arbeit seiner Vorgänger nicht verzichten. Die erste Leistung v. Graefe's ist in seiner Arbeit über Blennorrhöe und Diphtheritis enthalten; ich meine das richtige Heilverfahren gegen Eiterung der Bindehaut. Ist doch die letztgenannte Krankheit bis zu unsren Tagen leider noch eine der ergiebigsten Quellen der menschlichen Erblindung gewesen. Ungezählte Tausende verdanken dem von Graefe klar dargestellten und erprobten Heilverfahren[2]) die Erhaltung ihrer Sehkraft.

Die zweite Arbeit ist die über Lähmung der schiefen Augenmuskeln. Durch diese Studien, welche schliesslich in der kurzen, aber gehaltreichen Sonderschrift „Symptomen-Lehre der Augenmuskel-Lähmungen" (1866) ihren Abschluss gefunden, ist der Augenheilkunde ein vollkommen neues Gebiet erschlossen. Das vollendete Gleichgewicht der Augen-

---

[1]) Der Fachgenosse sucht und findet sie erstlich in den 16 ersten Bänden des Archivs für Ophthalmologie und zweitens in dem ausführlichen (374 Seiten starken) und auch für mich sehr wertvollen Werke „Albrecht v. Graefe's Verdienste um die neuere Ophthalmologie, nach seinem Wirken dargestellt von Prof. J. Jacobson." (Berlin, 1885, H. Peters.) Eine mehr populäre und kürzere Darstellung hat Hermann Cohn, damals Dozent der Augenheilkunde zu Breslau, geliefert: „Was verdankt die Menschheit Albrecht v. Graefe". Breslau 1871.

[2]) Der Ätzung mit Höllenstein (Silber-Nitrat). Natürlich hatte er darin auch Vorgänger. Auf diesem Mittel beruht auch die Credé'sche Verhütung der Krankheit.

muskeln entdeckt uns durch das Doppeltsehen die geringsten Lähmungs-Grade, die an andren Teilen des menschlichen Körpers nicht von den physiologischen Schwankungen abzugrenzen sind; das Doppeltsehen ist nach den von Graefe aufgestellten Grundsätzen einer genauen Prüfung und scharfen Messung zugänglich und nicht selten berufen, das erste Licht auf das Vorhandensein eines wichtigen Nervenleidens zu werfen.

Hieran schliesst sich die wissenschaftliche Darstellung der Lehre vom Schielen und die Neubegründung der Schiel-Operation durch richtige Abmessung der Grösse des Eingriffs.

Die von dem genialen Dieffenbach 1839 eingeführte Schiel-Operation, anfangs mit Begeisterung aufgenommen und bald von jedem Praktiker geübt, hatte durch die zahlreichen Misserfolge, die in Verschlechterung der Augenstellung und Aufhebung der Beweglichkeit des Auges sich kundgaben, nach wenigen Jahren ihr Ansehen eingebüsst und auch durch das bedeutsame Werk von L. Böhm (über das Schielen, Berlin 1845) noch nicht wiedergewonnen: bis es Albrecht von Graefe gelang durch einen 1852 in der Berl. G. für wissenschaftliche Medizin gehaltenen, epoche-machenden Vortrag das Misstrauen zu zerstreuen und durch Vorführung einer grossen Anzahl von Schiel-Fällen, die er vor den Augen der gewählten wissenschaftlichen Kommission operierte und mit derselben weiter verfolgte, der so nützlichen Operation neuen Boden zu gewinnen. So entstand die glänzende Abhandlung über Schielen und Schiel-Operation im III. Band des Archivs (1857, 1, S. 177 bis 386), welche noch heute ihren Wert nicht verloren hat, wenn gleich ja die Wissenschaft ebenso wenig still steht, wie für den Laien die Sonne am Himmel. An einem grösseren Werk über diesen Gegenstand hat Graefe unablässig auf Grund der sich ihm häufenden Erfahrungen immer weiter gearbeitet, wie ich genau weiss; aber der Tod hat dies wie das Werk über Star-Operation abgeschnitten.

Jetzt komme ich zu der grössten Leistung, der Heilbarkeit des Glaucoms durch Operation. Diese Leistung, 1857 von dem Begründer selber auf der ersten internationalen augenärztlichen Versammlung verkündet, hat den 29jährigen mit einem Schlage an die Spitze der lebenden Fachgenossen gestellt und unter die Reihe der Wohltäter des Menschengeschlechts versetzt. Was Glaucom ist, wusste man nicht; man wusste nur, dass es zur unheilbaren Erblindung führt. Da gelang es seinem Scharfsinn unter richtiger Benutzung von H. Müller's anatomischer Untersuchung das ganze

vielgestaltige Krankheitsbild auf die Steigerung des im Augen-Innern herrschenden Flüssigkeitsdrucks zurückzuführen und in unablässigem therapeutischen Suchen die druckvermindernde Wirkung der operativen Pupillen-Bildung (Iridectomie) zu finden. Ungezählte Tausende in allen Kultur-Ländern der Erde verdanken so Albrecht von Graefe die Erhaltung ihrer Sehkraft.

Überhaupt hat er die Pupillen-Bildung mächtig gefördert, die zahllosen unpraktischen Künsteleien verworfen, die Iridectomie zu einem einfachen Hauptverfahren erhoben und ihr Anwendungsgebiet wesentlich erweitert, auf die Fälle der Drucksteigerung und der mit Anwachsung der Regenbogenhaut verbundenen, stets wiederkehrenden, so gefährlichen Regenbogenhaut-Entzündungen.

Das Volk bezeichnet die erwähnte Drucksteigerung als grünen Star; hingegen als grauen die seit Jahrtausenden bekannte (und auch operirte) Linsen-Trübung, deren bekanntestes Beispiel von dem Greisen-Star dargestellt wird. Hatte auf diesem so lange und nicht erfolglos beackertem Feld die schon von den Alexandrinern, also vor 2000 Jahren, geübte Niederdrückung des Stars (der Star-Stich) seit der Mitte des 18. Jahrhunderts der von dem genialen Franzosen Jacob Daviel eingeführten Star-Ausziehung (dem Star-Schnitt) weichen müssen, so war es doch Graefe's Feuergeist und therapeutischem Streben vorbehalten, die immerhin noch erhebliche (10% betragende) Verlust-Ziffer dieses Lappen-Schnitts im Jahre 1866 durch seinen peripher-linearen Star-Schnitt ganz wesentlich zu vermindern. In einem beispiellosen Triumph-Zug eroberte die Graefe'sche Star-Operation die ganze Welt. Es ist unleugbar, dass dadurch bei der Mehrzahl der Wundärzte die Verlust-Ziffer von 10% auf 5% herabsank. Somit ist auch durch diese Leistung A. v. Graefe ein Wohltäter der Menschheit geworden.

Und doch konnte man 10 Jahre später — als der Loewe tot war, — schon hören, dass von dem Graefe'schen Verfahren nichts geblieben sei, als sein schmales Star-Messer. Man konnte von einem seiner ehemaligen Schüler hören, dass alles frühere nur eine Infektions- nicht eine Operations-Statistik darstelle. Das sind kurzsichtige Irrtümer. A. v. Graefe's Auftreten hat befruchtend auf die Star-Operation eingewirkt und neue Gedanken sind in Fülle aufgekeimt. Sein Verfahren hat die Verlust-Ziffer herabgedrückt, selbst in den Händen derer, die seine Handgriffe verändert haben, und vielleicht durch Umstände, die er selber gar nicht in den Vordergrund stellte. Sein Wirken

ist vergleichbar mit dem von Joseph Lister, dessen Ruhm auf dem Gebiet der Wund-Behandlung noch bleibt und bleiben wird, wenn und nachdem vielleicht alle seine Anschauungen und selbst seine Verfahrungsweisen von der fortschreitenden Wissenschaft überholt worden sind.

Es ist ebenso merkwürdig wie erfreulich, dass in unsrer Epigonen-Zeit die Verlust-Ziffer nach Kernstar-Ausziehung in grösseren Reihen auf 1 und selbst auf $^1/_2{}^0/_0$ herabgedrückt werden konnte. Dies verdanken wir nur dem Umstand, dass wir die Haupt-Errungenschaften der heutigen Wundarzneikunst, die reinliche Wund-Behandlung und die (örtliche) Betäubung, in passender Weise auf unser Gebiet anzuwenden und für unsre Kranken voll auszunutzen gelernt haben.

Diejenige Sehstörung und Erblindung, welche bei äusserlich unverändertem Augapfel in der Tiefe desselben wurzelt, heisst bei dem Volk der schwarze Star, bei den Ärzten aber Amblyopie und Amaurose von den Zeiten der Griechen an bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts, nämlich bis zur Erfindung des Augenspiegels. Auf dieses Gebiet bezieht sich eine Arbeit des jungen Graefe, die im Jahre 1856 im 2. Band des Archivs erschienen ist, „über die Ausdehnung des Gesichtsfeldes bei amblyopischen Affectionen.“ Mit grösster Bescheidenheit[1]) tritt er in dieser Arbeit auf, die nicht nur ein vollkommen neues Gebiet der Augen- und gleichzeitig der Nerven-Heilkunde eröffnete, sondern dasselbe gleich so vollständig durcharbeitete und mit neuen Tatsachen bereicherte, dass, nachdem er noch elf Jahre später eine wichtige Ergänzung[2]) geliefert, er den Nachfolgern wenig mehr übrig gelassen, als die Abrundung, die Ausführung des Einzelnen, die Umwandlung der Abhandlungen in Sonderschriften und Bücher.

Für jede Erkrankung des Augengrundes und der Sehnerven bis zu dem Seh-Centrum im Gehirn hin wurden die Gesichtsfelder genau beschrieben und mit dem Augenspiegelbefund in enge Beziehung gesetzt; die wichtigsten Regeln nicht bloss für die Erkenntnis, sondern auch für die Vorhersage der verschiedenen Augengrunds-Leiden festgestellt. Denn das will der Kranke, dessen Sehkraft in beängstigender Weise abzunehmen beginnt, von den Lippen des Arztes lesen, ob seine Sehstörung geheilt

[1]) „Eine eigentliche Methode, die Grenzen des Gesichtsfeldes zu bestimmen, ist kaum erforderlich; es handelt sich lediglich um controllirende Versuche, aus denen man das Mittel zieht.“

[2]) Über Amblyopie und Amaurose, in den Klin. Monatsbl. für Augenheilkunde, 1865.

werden wird, ob sie unverändert bestehen bleibt, ob sie zur unheilbaren Stockblindheit vorschreitet.

Was aber in Graefe's Arbeit über das Gesichtsfeld vom Jahre 1856 den damaligen Leser mit Staunen erfüllte, war die ebenso merkwürdige wie erfreuliche Tatsache, dass der junge Forscher in den fünf Jahren, die seit der Entdeckung des Augenspiegels verstrichen waren, alle Haupt-Formen der Augengrund-Erkrankungen klar erfasst, sicher abgegrenzt, scharf gekennzeichnet und genau beschrieben hat. Nicht alles hatte er selber entdeckt oder zuerst erwähnt. Es war ja eine Zeit, wo die Entdeckungen mittelst des Augenspiegels ebenso „in der Luft lagen", wie die mittelst des Mikroskops zur Zeit von Leeuwenhook. Aber die bedeutendsten gehören Albrecht von Graefe an. Er hat die Entzündungen der Sehnerven und der Netzhaut, die embolischen Verstopfungen der Netzhaut-Schlagader, das Wachsen der Tuberkel und der Geschwülste „von Aug' zu Aug'" beobachtet, den Blasenwurm als zwar seltnen, aber unbeliebten Gast in der Tiefe des menschlichen Auges nachgewiesen und nicht nur die Lehre von den inneren Augen-Krankheiten auf fester Grundlage aufgebaut, sondern auch die allgemeine Krankheitslehre mit einer Fülle neuer und unmittelbarer Anschauungen bereichert. Er hat doppelseitige Anschwellung des Sehnerven-Eintritts in das Auge (Stauungs-Papille)[1]) als erstes und sicherstes Zeichen des Hirndrucks (der Hirn-Geschwulst) nachgewiesen und, da wenigstens einzelne dieser Fälle heilbar sind, der Therapie neue Bahnen gewiesen.

Ist es richtig, wie Schweigger andeutet, dass sich Verdienst und Glück verkettet habe, weil der Beginn von Graefe's Wirksamkeit zusammenfiel mit der Entdeckung des Augenspiegels von Helmholtz? Selbstverständlich hätte Graefe ohne den Augenspiegel niemals das dunkle Gebiet der Augenhintergrund-Erkrankungen bearbeiten können. Aber ich trete doch der Ansicht Jacobson's bei, dass, wenn der Augenspiegel nicht vorhanden gewesen, Graefe seine Zeitgenossen noch mehr überragt hätte, als es tatsächlich der Fall gewesen.

Es würde den Rahmen meiner Darstellung weit überschreiten, wenn ich alle die zahlreichen kleineren Mitteilungen, in denen er alle Gebiete der Augenheilkunde berührt und überall tiefe Spuren seiner reformatorischen Tätigkeit hinterlassen hat, hier auch nur andeuten wollte.

[1]) Dieser deutsche Name ist in die modernen Kultur-Sprachen übergegangen.

Aber notwendig ist es, die Graefe'sche Schule zu erwähnen. Graefe war der Praeceptor orbis terrarum. Die ersten Lehrbücher der Augenheilkunde, welche in der neuen Zeit, einige Jahre nach der Einführung des Augenspiegels, verfasst wurden, in englischer Sprache (von Soelberg Wells, London 1869), in französischer Sprache (von L. Wecker, Paris 1863) sind ihm gewidmet. Seine Schüler sassen in den Vereinigten Staaten wie in Brasilien, in Paris und in London, in Deutschland, Österreich und Italien, in den drei nordischen Reichen und in Russland, in der Türkei und in Ägypten.

Von namhaften Universitäts-Lehrern sind zu nennen Alfred Graefe, Zehender, Horner, Jacobson, Schweigger, Leber, Schmidt-Rimpler und viele andre; von bedeutenden Praktikern, die sich auch wissenschaftlich ausgezeichnet haben, Liebreich, Mooren, Adolf Weber und viele andre. Bleibende Denkmäler seiner wissenschaftlichen und Lehr-Tätigkeit sind das von ihm begründete Archiv für Ophthalmologie und das erste grosse Handbuch der Augenheilkunde, das „dem Andenken Albrecht von Graefe's gewidmet" ist.

Wir sind am Ende. Zweiunddreissig Jahre alt ist Alexander geworden, welcher das Morgenland dem Hellenismus unterwarf. Zweiundvierzig Jahre alt ist Albrecht von Graefe geworden, welcher der Kultur der Menschheit eine erneute Augenheilkunde hinterlassen hat. Der Biograph Alexander's sagt, dass keiner ihm gleich kam.[1]) Der Biograph Albrecht's wagt zu behaupten, dass er in den vierzig Jahren eigner Beobachtung des ärztlichen Wirkens keinen gesehen, der seinem Helden gleich oder überlegen gewesen wäre. Schön von Gestalt, schön von Seele, ein ganzer Mann und dabei gleichzeitig mit dem besten und anmutigsten, was das Weib ziert, ausgestattet, ein Ausnahme-, aber nicht ein Übermensch, mit durchdringendem Scharfsinn und einer gegenständlichen Beobachtungskraft, voll heiligen Feuers für die Wissenschaft, mit wirklicher Leidenschaft seinem menschenfreundlichen Beruf des Helfers ergeben: so stand er vor uns, so lange er lebte; so wird er in unsrer Erinnerung fortleben, so lange diese uns bleiben wird. Keine Körperschwäche, keine Atemnot hinderte ihn, in die dumpfe Atmosphäre der überfüllten Poliklinik einzutauchen und Hilfe zu spenden, so lange es ihm vergönnt war. Wer mich der Übertreibung zeihen wollte, möge sich an das Wort des Perikles[2]) erinnern: Mass-

[1]) Arrian's Anabasis VII, 30.

[2]) Thukydides, II, 35.

voll zu reden ist schwierig, wenn die Wahrheit jede Wahrscheinlichkeit übertrifft.

Selbst die Fehler Graefe's — und welcher Sterbliche ist frei von Fehlern? — entsprangen seinen Tugenden. Seine leise Geringschätzung der Form, der Ordnung, der Zeiteinteilung[1]) ging hervor aus seinem immer auf das Wesen gerichteten Bestreben; seine Rastlosigkeit, die ihm fast keinen Tag ohne Kranke zu verleben gestattete, war eine unmittelbare Folge seines begeisterten Heilung-Dranges; sein Bestreben, die Augenheilkunde und namentlich die Augen-Operationen in Berlin allein zu beherrschen, entsprach nur den höchstgesteigerten Ansprüchen, die er an sich selbst stellte.

Sonst war er der liebenswürdigste und bescheidenste[2]) der Grossen, für Schmeichelei nicht zugänglich, wie so Manche, die ich mit ihm zusammen beobachtet. Der französische Fachgenosse, der darüber spöttelt, dass er bei seinem Besuch in Graefe's Klinik das Bild des Professors von Lorbeer umkränzt gefunden, hat leider vergessen hinzuzufügen, dass sein Besuch am 22. Mai stattgefunden: das war der Geburtstag Graefe's, an dem das Personal der Klinik es sich nicht nehmen liess, das Bild des Meisters zu bekränzen. Noch ein Menschenalter von heute: und keiner wird mehr leben, den er belehrt, behandelt, beglückt hat. Denjenigen unter den Lebenden, die ihn nicht gekannt, und den nachfolgenden Geschlechtern ein schwaches Abbild seines Wirkens zu liefern war der Zweck meiner Arbeit. Sein Name und sein Andenken wird ewig leben.

---

[1]) Ein Freund von mir, Privatdozent der Chirurgie und beschäftigter Praktiker, erzählte mir vor Jahren das folgende: „Ich hatte eine Consultation mit Graefe verabredet, aber dieser kam überhaupt nicht. In der nächsten ärztlichen Gesellschaft wollte ich ihm mit gerechtem Stolz und würdevoller Entrüstung entgegentreten. Aber er kam mir zuvor und entwaffnete mich vollständig, indem er mich umarmte und sagte: „„Lieber Kollege. Ich habe es wirklich vergessen. Das nächste Mal werde ich pünktlich sein."" Kein Mensch konnte ihm widerstehen."

[2]) Er litt es nicht, dass wir ihn Geheimrat nannten; Professor war der Titel, den er vorzog und allein zuliess.

Anhang:

1. Zeugnis der Reife

für Albert Friedrich Wilhelm Ernst von Graefe, den 22. Mai 1828 in Berlin geboren, Sohn eines Geheimen (Medizinal) Rathes, evangelischer Konfession. Er besuchte das Gymnasium 6 Jahre von Quarta an und sass zwei Jahre in Prima.

I. Sittliche Aufführung gegen Mitschüler, gegen Vorgesetzte und im Allgemeinen. Er hat sich durch sein bescheidenes und anschliessendes Wesen die Liebe seiner Lehrer und Mitschüler dauernd zu erwerben gewusst.

II. Anlagen und Fleiss. Er hat seine guten Anlagen durch eifrige und erfolgreiche Bemühungen ausgebildet, obwohl er auf die äussere Form nicht immer das nötige Gewicht legt.

III. Kenntnisse.

A. Sprachen.

1) Im Lateinischen. Er liest die Klassiker mit Leichtigkeit und eindringendem Verständnis, und schreibt die Sprache korrekt und nicht ohne Eleganz.

2) Im Griechischen. Er besitzt eine wohlbegründete grammatische Kenntnis der Sprache und weiss den Geist der Schriftsteller mit Gewandtheit aufzufassen.

3) Im Englischen. Er liest leichtere Stücke Shakespeare's selbst unvorbereitet ohne Schwierigkeit und drückt sich schriftlich mit einiger Gewandtheit aus.

4) Im Französischen. Er hat sich eine übersichtliche Kenntnis der Literatur erworben, und spricht und schreibt die Sprache mit Geläufigkeit, wenngleich er sich den Geist derselben noch mehr aneignen könnte.

5) Im Deutschen. Seine schriftlichen Arbeiten und mündlichen Vorträge haben nach Inhalt und Form stets befriedigt; auch besitzt er eine vollständige Übersicht der Haupterscheinungen der Literatur.

B. Wissenschaften.

1) Religionskenntnisse. Er war stets bemüht, seine christliche Erkenntnis tiefer zu begründen, und der Unterricht hatte den besten Erfolg für seinen Geist und sein Herz.

2) Mathematik. Er hat in den Elementen dieser Wissenschaft, welche er stets mit Vorliebe betrieb, eine erfreuliche Sicherheit und Gewandtheit erworben.

3) Geschichte und Geographie. Er besitzt nicht allein eine befriedigende Kenntnis des ganzen Gebietes der allgemeinen Geschichte, sondern hat zum Teil sogar eine recht lebendige Anschauung ihrer Entwickelung gewonnen. Ebenso sind ihm die Hauptverhältnisse der Erdoberfläche, namentlich Europa's, bekannt.

4) Physik und Naturbeschreibung. Bei seinem regen Interesse für die physikalischen Wissenschaften hat er sich sowohl eine gründliche Kenntnis der Hauptphänomene als auch eine erfreuliche Einsicht in den Zusammenhang der einzelnen Disziplinen verschafft.

5) Philosophische Propaedeutik. Er fasste den Vortrag mit selbständigem Denken auf.

Nach dem Ausfall der schriftlichen Prüfung und in Berücksichtigung seines stets bewiesenen Fleisses erliess ihm die unterzeichnete Kommision die mündliche Prüfung und erteilt ihm das Zeugnis der Reife zum akademischen Studium, womit sie ihn unter Anwünschung des göttlichen Segens entlässt. Er will Medizin studieren. Die Artikel I, II, u. IV. des Bundestagsbeschlusses vom 14. November 1834 sind ihm bekannt gemacht worden.

Berlin den 29. September 1843.

Königliche Abiturienten-Prüfungs-Kommission
des Französischen Gymnasiums.

2. Lebensbeschreibung des Abiturienten.

Je naquis à Berlin le 22. Mai 1828.

Mes parents Charles Ferdinand de Graefe, Polonais d'origine, et Augustine d'Alten me donnèrent, mon baptème arrivé dix mois après ma naissance, le nom de Frédéric Guillaume Erneste Albert.

Les premières années de mon enfance jusqu'au temps où je commençai à apprendre, ne laissèrent point d'impression durable dans mon âme, car je ne regarde pas comme telles les vagues souvenirs que j'ai d'un séjour biennal fait en Italie de 1829—1831. C'est dans ces contrées prodigalement ornées de tous les charmes de la nature et de tous les chefs d'oeuvres de l'art, que commença le premier développement de mes forces naturelles, et le ciel Italien donna au caractère de mon enfance une certaine vivacité et ferveur, qui trouvant

des objects de gaîté dans l'amour de mes parents envers moi et leur bien-être, se conserva à peu près jusqu'à ma dixième année.

Aucune maladie n'ayant arrêté le développement de mon corps naturellement sain, mes parents confièrent ma première instruction aux soins de précepteurs particuliers.

Agé de quatre ans je commençai à assister aux leçons de mon frère Victor, sans cependant m'en occuper particulièrement: ce ne fut qu'à cinq ans que je pris un intérêt plus vif et que j'appris les premiers élements de ma langue maternelle.

Quoique cette première instruction fût interrompue par les voyages que je faisais en été avec mes parents, et que la différence des méthodes employées par des précepteurs, qui se suivaient dans d'assez courts espaces de temps, fussent peu propres à accélérer mes progrès; l'infatigable zèle de Mr. Petraso qui me fit commencer l'étude de la langue grecque par la lecture de Xénophon et d'Homère et celle de la litérature latine par Ovide et César me mit après deux années de leçons à portée de suivre le cours dans une des classes moyennes d'un gymnase. Après avoir encore appris chez un certain Mr. Philippe les éléments de l'histoire et de l'arithmétique je fus jugé capable à la St. Michel de l'année 1837 d'entrer dans la première volée de quatrième. J'ai frequenté jusqu'ici le gymnase français avec quelques interruptions causées par des maladies. —

Cet institut subissait alors une réorganisation réglée par les soins de Mr. Fournier, auquel on venait de conférer le directorat, et le nouvel essor qui se faisait sentir dans toutes les classes, se communiqua aussi à la quatrième. C'est alors que encouragé par l'exemple de l'ordre général et soutenu par les conseils et les exhortations de maîtres bienveillants, j'appris de soumettre à l'ordre et au devoir la liberté à laquelle on avait abandonné jusqu'ici mon enfance turbulente.

Je vouais également mes forces à tous les objets d'enseignement en quatrième et troisième, où soutenu par les efforts de Mr. Jeanrenaud je parvins à m'acquerir des élements de la langue française avec la prononciation qui me causait quelques difficultés. C'est à Mr. Weiland et Jeanrenaud que je suis redevable des progrès que je fis dans la Géometrie et dans l'histoire. Je ne parle de mes progrès dans ces objets d'enseignement que parceque je m'en étais moins occupé avant mon entrée au collège, tandis que mes connaissances dans les autres branches d'enseignement me mettaient au niveau de mes condisciples.

Après un séjour de deux années en quatrième et troisième, je passai en seconde à la St. Michel 1839.

Avant de parler de mon développement scientifique dans les deux classes supérieures je rappellerai un changement dans mon caractère causé par des accidents de famille. C'est dans cette époque qu'il plut à la providence de retirer ma grande-mère; mon coeur, ignorant jusqu'alors l'adversité fut profondement touché de cette perte, mais il fut ébranlé plus profondement encore par la perte de mon père, qui mit en alarme tous les membres de la famille. Il avait dirigé mon enfance, il avait appuyé et guidé par la fermeté et l'énergie de son caractère mes pas chancelans, il avait rempli tout mon coeur des sentiments d'admiration, de reconnaissance et d'amour, je n'avais jamais songé à le perdre: tout à coup je fus privé de ce guide prévoyant, de cet appui inébranlable, que je ne retrouverai jamais! —

C'est à dater de cette époque, que commençant à connaître le côté moins agréable de la vie je me recueillais plus en moi-même et écoutais moins les élans auparavant impétueux de mon coeur jeune et avide d'impressions agréables. C'est alors que la conscience du monde et de moi-même qui avait été éblouie et troublée par le bonheur, commença à s'éveiller et à s'eclaircir.

La prédilection naturelle que j'ai pour les sciences physiques jointe au désir ardent de poursuivre la carrière de mon père, et le goût que l'instruction de Mr. Goepel, savant mathématicien, auquel après le départ de Mr. Philippe mon éducation avait été confiée, sut m'inspirer pour ces sciences, nourrirent en moi le projet de m'occuper tout particulièrement des sciences réelles. C'est ainsi que dans mes lectures privées je parcourus des ouvrages qui traitent de la Physique, de la Géometrie et surtout de la Chimie synthétique et analytique. Cependant je me suis occupé jusqu'ici, autant que mes forces l'ont permis, des autres branches d'enseignement.

Je terminerai cet extrait de ma vie en rappelant les noms des professeurs qui par leur science et leur affection à mon égard ont eu le plus d'influence sur mon développement et qui me seront toujours infiniment chers.

C'est à Monsieur Kramer, le directeur actuel, que je suis redevable de mes connaissances de l'histoire dont j'ai eu un cours complet, et ses efforts joints à ceux de Mess. Fournier, Mullach et Michelet m'ont initié aux beautés des auteurs tant grecs que latins. Je penserai toujours avec un profond sentiment de reconnaissance au zèle et à

l'amour avec lesquels Mr. Fournier m'enseigna les devoirs de la religion chrétienne, et mit à ma portée les mystères de la foi. Il terminera dans quelques jours par le saint acte de la confirmation d'instruction réligieuse dont j'ai joui pendant quelques années comme écolier et comme catéchumène. Le débit clair et facile de Mr. Foelsing ainsi que son zèle constant me facilitèrent beaucoup les moyens de surmonter les obstacles, qu'offrent ordinairement des parties plus difficiles des mathématiques.

Mes études dans les sciences physiques, peu ordonnés avant mon entreé en seconde, furent particulièrement favorisées par le savant débit de Mr. Erman, et Mr. Rammelsberg m'ayant instruit dans ces parties qu'on n'enseigne, pas au collège, je crois avoir acquis à cet égard les connaissances nécessaires pour me vouer à l'étude de la Médecine.

Enfin je nomme avec le plus profond respect les leçons d'Allemand, que Mr. le Professeur Heinsius m'a données comme je crois, non sans succès dans un espace de quatre ans. Il m'a toujours honoré d'une opinion trop bienveillante, à laquelle mes faibles forces n'ont jamais pu répondre parfaitement.

Sans cependant me flatter d'avoir fourni complètement la carrière d'un abiturient j'ai tout particulièrement besoin des égards de Messieurs mes examinateurs. C'est donc dans la ferme assurance qu'ils ne me jugeront pas avec toute la séverité ordinaire, et avec la promesse de cultiver pendant le cours de mes études universitaires les connaissances acquises dans cet institut, qui me sera toujours cher, que j'ose me présenter à l'examen. —

3. Reden bei der Enthüllung des Graefe Denkmals.

Nach Herrn v. F. ergriff der 70jährige Prof. v. Arlt, der älteste Lehrer des Gefeierten, der diesen immer als seinen Lieblings-Schüler gehalten hatte, das Wort und sprach folgendermassen:

„Ehre dem Staat, in dessen Metropole ein solches Denkmal errichtet wurde.

Der Mann, dessen Andenken wir feiern, hat nicht ein Volk regiert, er hat nicht Schlachten geschlagen, er hat nicht mit dem Pinsel, nicht mit dem Meissel Kunstwerke geschaffen: er hat seine Lorbeeren errungen, indem er bemüht war, Menschenelend zu mindern, zu heben, zu verhüten.

Tausende und Tausende, welche vor ihm unrettbar der Erblindung verfielen, können fortan durch die Kunst, die er gelehrt, gerettet werden.

Und diese grossartige Leistung, sie war nicht das Ergebnis eines glücklichen Wurfes, eines kühnen Griffes, sie war die Frucht jahrelanger mühevoller Studien, getreuer und emsiger Beobachtung der Natur, scharfsinniger Combination aus klargelegten Prämissen.

Graefe war von Natur aus mit ungewöhnlichen Gaben des Geistes und des Herzens ausgestattet, er war von der Wiege an reichlich mit Mitteln versehen, diese Anlagen ohne Hindernisse zur Entwicklung zu bringen. Er konnte ein behagliches, genussreiches Leben führen. Aber er wählte einen schweren, einen sorgenvollen Beruf und diesem widmete er mit seltener Hingebung alle seine Kräfte, den besten Teil seines Lebens.

Und eben dadurch, durch sein Wirken als Arzt und als Lehrer hat er sich selbst ein Denkmal gesetzt, ein Denkmal, dauerhafter als Stein und Erz, ein Denkmal im Herzen seiner Mitbürger, seiner zahlreichen Schüler und Fachgenossen, ein Denkmal für alle künftigen Generationen. Sein Andenken bleibt gesegnet für alle Zukunft."

Für die akademische Jugend endlich ergriff Cand. med. Ascher das Wort, um unter lautem Beifall mit beredtem Munde die Teilnahme der akademischen Jugend an dieser Feier zu begründen, die nicht nur dem grossen Arzte, sondern ebenso sehr dem Manne von Tugend und Wahrhaftigkeit gelte. Als Zeichen der Verehrung legte er einen mächtigen Lorbeerkranz auf den Stufen des Denkmals nieder. Die Musik intonierte das Lied: „Ich bete an die Macht der Liebe" und damit war die schöne Feier beendet. Mittags vereinigten sich die meisten der Gäste bei dem Schreiber dieser Zeilen. Abends fand unter regster Beteiligung ein Festmahl statt, auf welchem v. Langenbeck auf den Kaiser und das Kaiserliche Haus, A. Graefe [1]) und E. Meyer [2]) auf den Gefeierten, Becker auf den Künstler, v. Arlt auf die akademische Jugend toasteten, ferner Helmholtz und Virchow höchst wirkungsvolle Ansprachen hielten.

Die Worte A. Graefe's lauten etwa folgendermassen:

„Es musste die heutige Feier, welche sich im Angesicht der stolzen Metropole des deutschen Reiches vollzogen hat, mit ganz besonders mächtiger Erregung die Gemüter derer erfüllen, welche den gefeierten, teuren Mann, der in seltenster Weise die Schöpfungen des

[1]) Der Vetter Albrechts, einer seiner ältesten Schüler und Assistenten, zu jener Zeit Prof. der Augenheilkunde in Halle. (1892 in den Ruhestand getreten, 1899 gestorben.)

[2]) Einer der ältesten Schüler A. v. Graefes, damals Augenarzt in Paris.

Geistes mit den Werken der Liebe zu vereinen wusste, während seiner segensvollen Wirksamkeit im Leben nahe standen. Inmitten der wogenden Bewegung, mit welcher in weitesten Kreisen heute dessen gedacht wird, was Albrecht von Graefe für die Menschheit gewirkt hat, erblüht in den Herzen seiner Schüler, welche ihn umstanden, als er, ein idealer Träger schönen Menschentums, seine Geistessaaten ausstreute und seine Werke über die Erde schreiten sah, ein dichter Kranz schmerzlicher Erinnerungsblumen. Wie wir in früherer Zeit, als er noch unter uns weilte, seine Umgebung an dem heutigen Tage, seinem Geburtstage, festlich mit Blumen zu schmücken pflegten, so wollen wir heute nun neben dem Lorbeer, den ihm die Geschichte beut, jenen Kranz trauernder Gedanken vor seinem Denkmal niederlegen, welche uns zurückführen in die blühende Welt seines Schaffens und nicht minder an die dunkle Stätte seiner Leiden und seines frühen Todes. Ich bitte Sie, den Manen Albrecht von Graefe's ein stilles Glas zu weihen." — —

Rede des Herrn Dr. Ed. Meyer.

Meine Herren!

Als mir zuerst die Aufforderung wurde, heute Abend vor Ihnen zu sprechen, da lag freilich der Gedanke am nächsten, diese Ehre einem andern zu überlassen, der mit grösserer Berechtigung hoffen durfte, Ihre Aufmerksamkeit zu fesseln und an dieses Fest der Erinnerung auch die Erinnerung seiner Worte zu knüpfen. Wenn ich dennoch dem Wunsche meiner Freunde und Kollegen nachgegeben, so liegt der Grund darin, dass nach den Reden, die diesem Feste seine Weihe gegeben, mir wenig zu sagen erübrigt. — Vielleicht wollen Sie mir gestatten, noch in einigen Zügen das Verhältnis Graefe's zu seinen Schülern und Freunden zu beleuchten.

Genügt es doch dazu, die Verehrung und Liebe sprechen zu lassen, die selbst der bescheidenste seiner Schüler ihm entgegen bringen durfte, und diese Aufgabe ist um so leichter, als in dieser Versammlung sicherlich nur wenige sind, denen Graefe nicht persönlich bekannt gewesen wäre. — Für diejenigen aber, welche den Zauber seiner Person gefühlt, bedarf der Einfluss, den er auf uns ausgeübt, keiner Erklärung. Aus keinem Antlitz sprach je das Genie in schöneren, ausdrucksvolleren Zügen; in keinem Auge zeigte sich je eine grössere Herzensgüte, als in diesem wunderbaren Blicke Graefe's, der bald durchdringend forschte, bald nachdenklich in sich selbst versank und sonnenhell aufleuchtete, wenn er der Wahrheit näher getreten war. Dieser geniale Ausdruck

begleitete jedes seiner Worte, sei es, dass er in der Klinik seinen Zuhörern die pathologischen Typen vorführte und aus den einzelnen Symptomen ein Krankheitsbild entwickelte mit so unauslöschlichen Zügen, dass jedes derselben noch nach Jahrzehnten in unsrem Gedächtnis weiterlebte, sei es, dass er in vertrautem Gespräche seinem eigenen Gedankengange nachhing, der Gegenwart vorauseilte und an das gewusste und erkannte die Fragestellung der Zukunft anknüpfte. Aus seinen Gesprächen und Briefen wie aus seinen Vorträgen und Arbeiten tritt uns eine solche Fülle neuer Gedanken und Entdeckungen entgegen, dass unser Nachdenken im Zweifel bleibt, was wir mehr bewundern sollen; die Kunst, mit welcher Graefe es verstand, Beobachtungen zu sammeln, zu ordnen und wie Strahlen in einem Brennpunkte zu allgemeinen Gedanken und Anschauungen zu vereinigen oder die Kunst, mit welcher er diese Strahlen rückwärts wendend, fremdartige Erscheinungen beleuchtete und in dem anscheinend Regellosen das Gesetzmässige aufdeckte!

An unsre Bewunderung für den Forscher und Lehrer knüpfte sich bald innige Verehrung und Liebe für den Mann, dessen Geist sich mit angeborener Liebenswürdigkeit und ungezwungener Bescheidenheit zu dem unsrigen hinneigte, dessen belehrendes Wort sich dem Verständnis eines jeden anpasste und der mit eisernem Willen sein aufgeregtes Nervensystem dahin brachte, ihm Ruhe und Geduld für die Belehrung seiner Schüler und für die segenspendende Ausübung seines Heilberufs zu gewähren. Nach solch' aufreibendem Tageswerk bedurfte er dann kaum einer momentanen Ruhe, um sich dem gemütlichem Verkehr im Familien- und Freundeskreise hinzugeben, einen mit seinem leidenden Zustand kaum vereinbarenden Frohsinn zu zeigen und die schönste Seite seines Charakters, das allgemeine Wohlwollen, mit welchem er die Menschen und ihr Tun beobachtete und beurteilte, zu offenbaren. Liebe zur Menschheit war der durchgreifende Zug seines Wesens, Freude zu bereiten sein höchstes Vergnügen, und ein herber Schmerz war es für ihn, wenn ihm, dem Gross- und Edeldenkenden eine kleinliche Handlung oder unschöne Motive entgegentraten. Dann zuckte es halb schmerzlich, halb verächtlich um seine Lippen: „unmoralisch" war das herbste Wort aus seinem Munde oder „lasst uns von etwas anderem reden". Wo er aber einen redlichen Willen im Vorwärtsstreben erkannte, da stand er in jeder Weise mit freundlicher unermüdlicher Hilfeleistung zur Seite, bis das Ziel erreicht war, welches der Tatkraft des Einzelnen entsprach. Uns allen, denen er seine Zu-

neigung geschenkt — und der reiche Schatz seines Herzens brauchte mit derselben nicht zu geizen — war er ein liebevoller, ja ein zärtlicher Freund. Dabei wollte er auch — welch' ein schöner Zug seines Gemüts! — dass seine Schüler und Freunde sich auch unter einander näher treten, sich kennen und schätzen sollten, und er wusste sie zu vereinigen zunächst in der gemeinsamen Begeisterung, die er in ihnen durch Wort und Beispiel für die Wissenschaft erweckte, der er selbst sein Leben geweiht, und später durch die alljährlichen Versammlungen bald im engsten Freundeskreise in der Schweiz, bald im schönen Heidelberg: Zusammenkünfte, aus denen endlich die Ophthalmologische Gesellschaft hervorgegangen, deren Gründer und Mittelpunkt er gewesen. Und wie uns dort innige Verehrung und Liebe zu Graefe vereinigte, so waren und sind auch heute noch diese Gefühle das Band, dass uns in gegenseitiger Achtung und Zuneigung umschliesst und in den Kreis der ophthalmologischen Familie nur diejenigen einlassen soll, die sich in keiner Weise derselben unwürdig gezeigt haben.

Dabei war es sein unausgesetztes Bemühen, der Ophthalmologie und den Ophthalmologen die offizielle Anerkennung zu verschaffen, die ihnen gebührt. Gestützt auf seine eigenen Leistungen und die seiner genialen Mitarbeiter an dem grossen Bau, zu dem Helmholtz den unerschütterlichen Grundstein gelegt, arbeitete er unablässig diesem Ziele entgegen. Und dass es erreicht worden ist, verdanken wir sicherlich dem direkten und indirekten Einfluss unsres Graefe. — „Unser“ darf ich ihn nennen, denn wenn auch der vollendete Graefe der ganzen Menschheit gehörte, allen Ländern, in welchen die Wissenschaft gelehrt und geübt wird, in deren Annalen sein Name mit unauslöschlichen Zügen eingegraben ist, wenn es auch der deutschen Hauptstadt vergönnt war, ihm hier an der Stätte seiner Geburt und seines Wirkens ein schönes seiner würdiges Denkmal zu setzen, das erste, dass einem Mann der Wissenschaft hier gesetzt worden ist; so hat er doch schon längst im Herzen seiner Schüler und Freunde ein Denkmal unbegrenzter Liebe und Verehrung: und diese Gefühle werden, wie die Trauer um seinen Verlust erst mit unsrem Leben enden.

Wie könnten wir des Mannes vergessen, dem wir den grössten Teil unsres Wissens und Könnens verdanken, dessen Lehre uns auf jeden Schritt unsrer wissenschaftlichen Laufbahn begleitete, und der uns durch Wort und Beispiel zu der begeisterten Hingabe an die Wissenschaft und an die Menschheit geführt, welche uns nicht nur die

Kraft zum selbständigen Weiterstreben, sondern auch in der Trübsal des Lebens Trost und Zuversicht gewährt!

Kein Wunder, dass Schüler, Kollegen und Freunde mit Ungeduld das heutige Fest der Erinnerung an Graefe erwartet haben, und sich hier in dem beglückenden Gedanken vereinen, dass die kommenden Geschlechter auch durch das dem Andenken Graefe's geweihten Monument an den uns unvergesslichen Freund erinnert werden. Bei der Feier dieses Festes wollen wir diejenigen nicht vergessen, deren Initiative und Wirken uns dieses Monument und die heutige Feier verschafft haben. Wir geniessen die Freude des vollendeten Werkes, aber es konnte nur zu stande kommen durch jahrelange Bemühungen, durch unausgesetzte Opfer an Zeit und Ruhe von Seiten der Männer, welche zur Errichtung des Graefe-Denkmals zusammen getreten waren.

Gestatten Sie mir, meine Herren, dem gesamten Komitee in unser aller Namen unsren wärmsten Dank auszusprechen, vor allem aber dem Manne, der an der Spitze des Komitees gestanden: ich fordere Sie auf, dem Herrn Geheimrat von Langenbeck unsren Dank in einem dreifachen Hoch darzubringen.

Druck von Gottfr. Pätz, Naumburg a. S.

Druck von Gottfr. Pätz, Naumburg a. S.